



recke:*in*

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Weg mit den Vorurteilen!

Wir
sehen uns!
**Kirchentag
2019 in
Dortmund**
Weitere Infos
auf Seite 17

Inhalt

- 4 **Kreuz & Quer**
- 6 **Ein Bauwagen verwandelt sich**
Begegnungen und Rückzug an einem Ort –
geht das? Mit Unterstützung: ja!
- 8 **Ein wichtiger Teil vom großen Ganzen**
In der Schreinerei der Graf Recke Stiftung entstand das
Equipment für das »SingPong-Event« in der Düsseldorfer Arena
- 10 **Stehaufmännchen gegen die Stigmatisierung**
Christiane Wirtz schrieb gegen das Stigma psychische Erkrankung
an und liest in der Graf Recke Stiftung aus ihrem Buch
- 13 **Die naive Frage**
Funktioniert Inklusion in Deutschland nur
auf richterlichen Beschluss?
- 14 **»Wer sich kennt, hat weniger Berührungspunkte«**
Ein Gespräch über das gemeinsame Anliegen
»Entstigmatisierung«
- 17 **Weg mit den Vorurteilen**
Veranstaltungen gegen die Stigmatisierung –
beim Kirchentag und darüber hinaus
- 18 **Arbeit als Schlüssel**
Teilhabe am Arbeitsmarkt ist eine wesentliche
Voraussetzung für gelingende Inklusion
- 20 **Gemeinsam gegen das Stigma »Heimkind«**
Aus einem Film wurde eine Initiative mit vielen Beteiligten
und Unterstützern – es sollen noch mehr werden
- 24 **Gemeinsam in Bewegung**
Ein Projekt der Graf Recke Stiftung und des Stadtsportbundes
Düsseldorf ermöglicht inklusiven Sport im Verein
- 27 **»Wir haben viel improvisiert und gelacht«**
Andrea Gerhard ist als Sprechstundenhilfe des
»Bergdoktors« einem Millionenpublikum bekannt – bis 2017
betreute sie Jugendliche in der Graf Recke Stiftung
- 30 **»Mensch ist man nicht nur von Montag bis Freitag«**
Der Tag der Pflege fiel in diesem Jahr auf einen
Sonntag – Grund genug, sich an einem Sonntag
in einer Pflegeeinrichtung umzuschauen
- 32 **Gut geschult zum Paradigmenwechsel**
Im Dorotheenviertel Hilden wird das neue
Konzept der Präsenzkkräfte umgesetzt
- 34 **Auf Radtour mit Unterstützung**
Graf Recke Biking – Ideengeber und Vorradler berichten
- 36 **Engagiert mit Herz: Tragende Säulen im Dorotheenviertel**
Ohne den Förderverein Dorotheenheim gäbe es manches Angebot
nicht – und ohne zwei engagierte Herren nicht den Förderverein
- 38 **Ihre Unterstützung**
Sommerloch? Gibt es nicht!

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH in Bad Salzungen, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Mehr Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung:

-  www.graf-recke-stiftung.de
 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in
Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 2/2019

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Referat Kommunikation, Kultur & Fundraising
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Matthias Ernst, Achim Graf,
Norman Wollmacher, Anke Bruns, 360b/Shutterstock
(Mario Adorf), Alexander Resch, Archiv, privat

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 4.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Petra Skodzig und Pfarrer Markus Eisele

Liebe Leserinnen und Leser,

wofür genieren Sie sich? Welche Ihrer Eigenschaften erleben Sie an sich als Schwäche oder gar Makel? Wo benötigen Sie Hilfe und Unterstützung?

Unterstützung in Anspruch zu nehmen, und sei es nur bei kleineren Herausforderungen des Alltags, fällt uns zuweilen schwer und manchmal kratzt es auch stark an unserem Selbstbewusstsein. Tatsächlich ist es nicht jedem gegeben, Hilfe selbstbewusst einfordern zu können. Manche schweigen lieber, weil ihnen der Mut fehlt.

Menschen, die professionelle Unterstützung benötigen, um ihr Leben zu meistern, so wie unsere Klientinnen und Klienten, erleben diese Herausforderung noch intensiver. Sie spüren, wie ihre Angewiesenheit auch ihr Selbstbild beeinflusst.

Kinder und Jugendliche, die nicht mehr zu Hause leben können, und Erwachsene, die mit seelischen Erkrankungen ihren Alltag nicht mehr alleine stemmen können, treffen häufig auf Vorbehalte. Sie spüren, wie andere sie durch die Brille ihrer Vorurteile und die damit verbundenen Bilder betrachten.

In diesem Heft berichten wir von Betroffenen, die von Stigmatisierung betroffen sind. Sie benennen und hinterfragen diese besondere Art des Behindertwerdens. Sie erzählen von ihrem sehr persönlichen Engagement. Es ist ein Kampf, der Überwindung und Mut kostet, weil sich Menschen mit Unterstützungsbedarf auch in Zeiten von Inklusion und Teilhabe keineswegs darauf verlassen können, auf Offenheit oder Unvoreingenommenheit zu stoßen.

Wir berichten aber auch davon, wie sie damit an ihre Grenzen stoßen. Keine Frage: Im Kampf gegen die Vorurteile sind sie auf die Akzeptanz und Unterstützung von uns allen angewiesen.

Als Graf Recke Stiftung kümmern wir uns deshalb nicht nur um die konkreten Anliegen und Bedarfe dieser Menschen,

sondern sehen uns auch als Anwältin ihrer Interessen in der Gesellschaft.

Als diakonisches Unternehmen gehört es zu unserem christlichen Verständnis, dass alle Menschen vor Gott gleich und als Menschen angenommen sind. Mit unseren Initiativen und fachlichen Foren möchten wir dazu beitragen, dass auch unsere Bewohnerinnen und Klienten gleiche Lebenschancen bekommen.

Die alten Bilder in den Köpfen der Menschen von Heimen und Anstalten, von »Heimerziehung« und Psychiatrie, auch von den Düsselthaler Anstalten als Vorgänger der Graf Recke Stiftung, verhindern Leben und tragen erheblich dazu bei, dass Menschen bei uns stigmatisiert werden. Das ist uns in unseren zahlreichen Gesprächen nochmals sehr deutlich geworden.

Es ist Zeit für einen Aufruf zum Umdenken! Setzen wir uns also ein für eine leistungsstarke soziale Arbeit und ein zeitgemäßes Verständnis. Damit sich künftig niemand mehr schämen muss, wenn er auf Hilfe, Unterstützung und Begleitung angewiesen ist.

Bei der Lektüre dieser Ausgabe wünschen wir Ihnen informative Unterhaltung.

Ihr

Pfarrer Markus Eisele
Theologischer Vorstand

Ihre

Petra Skodzig
Finanzvorstand

PS: Sehen wir uns beim Kirchentag? Wir sind in Halle 6 auf dem Forum Diakonie anzutreffen.

Die wärmeren Jahreszeiten laden zu Spaziergängen ein. Wer dabei auf einen Rollator angewiesen ist, erhält im Rollatorpark des Dorotheenviertels Hilden ein fachkundiges Training.

Trainings für Rollatorfahrer



Im letzten Jahr wurde er unter großem Interesse der Öffentlichkeit eingeweiht: der erste Rollatorpark Nordrhein-Westfalens. Der Rollator ist im Alltag vieler Menschen ein unverzichtbares Hilfsmittel geworden. Er unterstützt die Eigenständigkeit und erweitert die Reichweite seines Nutzers. Zum sicheren Einsatz in kniffligen Situationen, etwa bei Bodenunebenheiten oder dem Überwinden von Hindernissen, bedarf es etwas Übung. Im Rollatorpark des Dorotheenviertels Hilden gibt es an jedem letzten Freitag im Quartal ein Training unter fachlicher Anleitung.

Die Trainings finden an jedem letzten Freitag im Quartal von 10 bis 12 Uhr statt, das nächste Mal also am 28. Juni. Ort des Geschehens ist das Dorotheenviertel Hilden, Horster Allee 7. Wer teilnehmen möchte, meldet sich telefonisch an unter 02103. 571-4480.

In direkter Bahnhofsnähe in Düsseldorf gibt es jetzt eine Anlaufstelle für psychisch belastete Menschen mit Migrationshintergrund. Die Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik koordiniert die Angebote im Atrium mit Kooperationspartnern.

Das Atrium: Anlaufstelle für Einwanderer mit psychischen Belastungen

Im März wurde die Kontakt- und Begegnungsstelle für psychisch belastete Einwanderer mit dem Namen »Atrium« offiziell eröffnet. Die in der Nähe des Hauptbahnhofs von Düsseldorf gelegene Anlaufstelle bietet Menschen mit Migrationshintergrund einen leichteren Zugang zu bestehenden Angeboten der gemeindepsychiatrischen Versorgung. Die Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik koordiniert dort mit dem Sozialpsychiatrischen Kompetenzzentrum Migration (SPKoM) und der Psychiatriekoordinatorin der Stadt Düsseldorf die gemeinsamen Aktivitäten. Die Veranstaltung wurde durch den Stadtdirektor

Burkhard Hintzsche eröffnet, der die Kooperation zwischen dem Gesundheits-, Kultur-, Integrations- und Migrationsamt sowie der Graf Recke Stiftung und den anderen Trägern der Sozialpsychiatrischen Zentren anerkennend hervorhob. Hintergrund: Aufgrund der Kombination von psychologischen und rechtlich-sozialen Fragen reichen standardisierte Behandlungskonzepte für Menschen mit Migrationsgeschichte alleine oft nicht aus. Auch kann es besondere Tabus aus der Herkunftsgesellschaft geben, die zum Hindernis werden können. Hier setzt das niederschwellige Angebot des Atriums an.



»Intrapreneure« des Digitalen Wandels

»Haben Sie eine Idee, wo wir in der Graf Recke Stiftung durch eine digitale Lösung Dinge vereinfachen oder verbessern könnten? Was würde Ihnen als Mitarbeitenden helfen? Was unseren Klienten und Bewohnern?« So lautete der Aufruf für den Graf Recke Preis für digitalen Wandel, den der Theologische Vorstand Markus Eisele passend zum Jahresthema »Digitaler Wandel in der Graf Recke Stiftung« im November aussendete. Gefragt waren Ideenskizzen, aus denen hervorgeht, wie eine Aufgabe oder ein Problem künftig innovativ gelöst werden könnte.

23 solcher Ideen gingen bei der Jury ein, aus denen diese Ideen von fünf Bewerbern auswählte. Im März lud der Vorstand die fünf Preisträger zur Siegerehrung ein. Vorstand Markus Eisele freute sich über viele Ideen und Innovationen und lobte die Preisträger als »Intrapreneure«, also Mitarbeitende, die wie Unternehmer in der Gesellschaft (Entrepreneure) im eigenen Unternehmen neue Ideen entwickeln und voranbringen. Sie dürfen nun ihre Ideen in einem »Social Impact Lab« in Bonn zu einem umsetzbaren Projekt entwickeln. Anschließend werden sie dieses wieder in die Stiftung zurücktragen und es vorstellen, damit es zur Umsetzung vorbereitet werden kann.

Sommerfeste



Am Sonntag, 30. Juni, ist es wieder so weit: Auf der Kastanienwiese am Bergesweg in Düsseldorf-Wittlaer beginnt um 11 Uhr das jährliche Sommerfest der Graf Recke Stiftung (*Fotos aus dem Vorjahr*). Eröffnet wird es wie seit mehr als einem Jahrzehnt mit einem Open-Air-Gottesdienst im Hochseilgarten.

Im Anschluss stehen den jungen und älteren Gästen dann verschiedene Attraktionen und viele Stände mit Ess- und Trinkbarem zur Verfügung. Den ganzen Tag über gibt es ein buntes Programm. Die weiteren Sommerfeste an den großen Standorten der Graf Recke Stiftung finden statt am Samstag, 3. August, im Dorotheenviertel Hilden und am 7. September an der Grafenberger Allee 341 in Düsseldorf.



Der Evangelische Kirchentag 2019

findet vom 19. bis 23. Juni in Dortmund statt. Die Graf Recke Stiftung ist beim Bühnenprogramm im Forum Diakonie in Halle 6 dabei. Weitere Infos auf Seite 17.



MAL WIEDER LUST AUF FREUDE AM JOB?

GUT FÜR SIE UND GUT FÜR UNS. WIR SUCHEN PFLEGEFACHKRÄFTE IN VOLL- UND TEILZEIT! ALLE INFOS UNTER: WWW.NEUE-PFLEGEKRAFT.DE



Mobil gegen den Fachkräftemangel

Schon gesehen? Auf Anregung von Mitarbeitenden von recke:mobil wirbt die Graf Recke Stiftung jetzt auf den Fahrzeugen des ambulanten Pflegedienstes um neue Pflegekräfte. Die weißen Autos des Modells VW Up fahren mit selbstklebenden Folien durch den Düsseldorfer Norden und machen mit neuen Slogans auf den Fachkräftebedarf in der Pflege aufmerksam.



KOMMEN SIE ZU UNS UND TANKEN SIE NEUE PFLEGEKRAFT!

WIR SUCHEN PFLEGEFACHKRÄFTE IN VOLL- UND TEILZEIT! ALLE INFOS UNTER: WWW.NEUE-PFLEGEKRAFT.DE

Zur Testung auf insgesamt zehn Autos des Modells VW Up wurden zwei Motive ausgewählt. Sie sind das Ergebnis von engagierten Diskussionen im Rahmen der laufenden Arbeitgeber- und Mitarbeitendenkampagne der Graf Recke Stiftung: Wie smart oder auch provokativ dürfen unsere Anzeigen sein? Wie bleiben wir dabei unserer diakonischen Haltung treu? Als Ergebnis gibt es im Rahmen der mobilen Fachkräftegewinnung zwei Motive, die zwei Seiten des diskutierten Spektrums abbilden – auf der einen Seite eine positive Stimmung mit einer strahlenden Pflegefachkraft und

dem Slogan: »Kommen Sie zu uns und tanken Sie neue Pflegekraft!« Das andere Motiv entspricht dem Wunsch einiger Mitarbeitender der Graf Recke *Wohnen & Pflege*, etwas provokativer aufzutreten. Der traurige Mops und die Frage »Mal wieder Lust auf Freude am Job?« vermitteln ein kritisches Bild des anspruchsvollen Pflegeberufs, wirken aber durch den sympathischen Mops nicht direkt abschreckend. Aufgefangen wird das Ganze durch den Slogan: »Gut für Sie und gut für uns. Wir suchen Pflegefachkräfte in Voll- und Teilzeit!«



Ein Bauwagen verwandelt sich

Von Gerhild Jung

Ein Ort, an den man sich zurückziehen kann und der gleichzeitig ein Ort für Begegnungen ist? Beide Wünsche zu vereinen war eine Herausforderung, die nach einer kreativen Lösung verlangte. Dieser stellte sich das Team aus Mitarbeitenden und jungen Klientinnen und Klienten der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik – und sammelte Ideen und Wünsche. Ein gebrauchter, aber gut erhaltener Bauwagen steht nun seit Mai auf dem Gelände des Sozialpsychiatrischen Verbunds in Düsseldorf-Grafenberg. Schon bald sollen ihn alle dort betreuten Menschen nutzen können, die sich einen Ruheort herbeisehnen. Doch damit es auch richtig gemütlich wird, muss noch angepackt werden! Wenn sich der Bauwagen dann in einen Ruhewagen verwandelt hat, soll dieser auch regelmäßig in den Stadtteil rollen und dort Menschen mit psychischen Erkrankungen und interessierten Nachbarn zur Verfügung stehen. Dann wird aus dem Ruhewagen also auch ein Stadtteilwagen.



»Es macht Freude, zu sehen, mit wie viel Engagement alle Beteiligten an diesem Projekt mitarbeiten.«

HENNING RANNOCH



Den neuen Bauwagen auf dem großzügigen Areal der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Grafenberg werden vorrangig die Klienten des Sozialpsychiatrischen Verbunds nutzen, die auf dem Gelände leben und arbeiten – als einen geschützten Ort, an den sie sich zurückziehen können, um sich zu sammeln und neue Kraft zu tanken.

TATKRÄFTIG ANPACKEN

»Idealerweise sollte dieser Ort möglichst viele Wünsche der zukünftigen Nutzer berücksichtigen«, sagt Bereichsleiter Jan Dubbel, der dieses Projekt von Anfang an begleitet hat. »Er soll Menschen, die stationär oder ambulant betreut werden, einen geschützten Raum bieten, gleichzeitig aber auch für alle in diesem Stadtteil ein Platz sein, an dem sie sich unabhängig von Betreuung treffen und austauschen können.« Also ein Ort des Rückzugs wie der Begegnung, der Inklusion fördert und das Leben im Stadtteil Grafenberg bereichert.

ORT FÜR RÜCKZUG UND BEGEGNUNG

Keine einfache Aufgabe, all diese Wünsche unter einem Dach zu vereinen! Mitarbeitende der Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und junge Menschen, die dort betreut werden, haben die Herausforderung angenommen und Ideen für dieses Projekt gesammelt. Die Einbindung der Klienten von Anfang an war maßgeblich für das Projekt, das ihnen viel Gestaltungsfreiraum ließ und sie auf ihrem Weg zu mehr Autonomie unterstützen soll.

Um an diesem Ort von Anfang an Gemeinschaftsgefühl und Verantwortung zu verbinden, sollen alle helfen – Klienten, Mitarbeitende und Nachbarn –, den Bauwagen und seine Umgebung so zu gestalten, dass sich dort alle wohlfühlen können. Geplant ist, dass sie gemeinsam

Beete anlegen und eine kleine Terrasse mit Feuerstelle bauen, auf der zukünftig Feiern und Themenabende stattfinden können.

TATKRÄFTIG ANPACKEN

Auch die Ausstattung des Bauwagens selbst ist eine Gemeinschaftsarbeit: Im Rahmen der Arbeitstherapie fertigt die Schreinerei im ersten Schritt Sitz- und Aufbewahrungsmöglichkeiten für Spiele, Geschirr und Getränke an. Darüber hinaus soll der Wagen mit Werkzeugen und anderen kreativen Materialien ausgestattet werden. In Zukunft kann er so Menschen mit und ohne psychische Erkrankungen in Grafenberg weitere Möglichkeiten bieten, zusammen aktiv zu werden. Beim Reparieren von Fahrrädern beispielsweise oder beim Malen im neuen Stadtteil-Atelier bringen dann gemeinsame Interessen alle zusammen. »Das schafft positive Gemeinschaftserlebnisse, die mögliche Unterschiede in den Hintergrund treten lassen und das alltägliche Leben in Grafenberg bereichern«, ist Dubbel überzeugt. Da der Bauwagen eine Straßenzulassung hat, ist sein Wirkungskreis nicht nur auf den Stadtteil beschränkt, sondern kann auch an anderen Standorten für die Gemeinwesenarbeit eingesetzt werden. Vielseitig nutzbar und mobil bietet der Wagen so Raum für vielfältige positive Begegnungen im Alltag, die helfen, gegenseitig Vorbehalte und Berührungspunkte abzubauen. »Es macht Freude, zu sehen, mit wie viel Engagement alle Beteiligten an diesem Projekt mitarbeiten. Das Tolle daran ist, dass es so viele Möglichkeiten gibt, seinen Teil dazu beizutragen, und dies gilt gleichermaßen für Menschen mit und ohne psychische Erkrankungen«, sagt Henning Rannoch, ebenfalls Bereichsleiter und Ansprechpartner für das Bauwagen-Projekt. //



Weitere Unterstützung nötig

Für die Anschaffung des Bauwagens konnten Kollektivismittel der Evangelischen Kirche im Rheinland gewonnen werden. Nun bedarf es weiterer Unterstützung, um den Bauwagen in den herbeigesehnten Ruhe- und Stadtteilwagen zu verwandeln! Dazu fehlen noch die gesamte Ausstattung sowie Materialien zur gemeinsamen Verschönerung. Da Projekte wie dieses außerhalb der Regelleistungen liegen, werden hier dringend Spenden benötigt!

Mit Ihrer Spende tragen Sie aktiv dazu bei, insbesondere junge Menschen mit psychischen Erkrankungen zu stärken und ihre Inklusion zu fördern.

Ihre Ansprechpartnerin
Referat Kommunikation,
Kultur & Fundraising

Özlem Yilmazer
Leiterin Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
Fax 0211. 4055-1503
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
spenden@graf-recke-stiftung.de

Spendenkonto
Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB

Ein wichtiger Teil vom großen Ganzen

Von Achim Graf

In der Schreinerei der Graf Recke Stiftung in Grafenberg entstand außergewöhnliches Equipment für das »SingPong-Event« in der Düsseldorfer Merkur Spiel-Arena. Für das Fest mit Tausenden Kindern wurden unter anderem 720 Pingpong-Schläger und ein ganz besonderer Flügel gefertigt. Woran die Werkstatteleiterin und ihr Team im Auftrag von Borussia Düsseldorf wochenlang gearbeitet haben, geht nun auf Tournee.



INFO

Am 5. Juni

fand die Premiere von Borussia Düsseldorfs neuem Projekt »SingPong« statt. Einen Bericht zur großen Auftaktveranstaltung in der Merkur Spiel-Arena findet sich auf unserer Homepage:

www.graf-recke-stiftung.de/singpong

Links: Ende Mai stellten Borussia Düsseldorf und alle Kooperationspartner gemeinsam das »SingPong-Event« vor. Mit dabei in der Düsseldorfer Arena war auch die »Flügel-Attrappe« aus der Werkstatt der Graf Recke Stiftung (siehe Bild rechts).

720 Tischtennisschläger, ein überdimensionierter Notenschlüssel und ein Konzertflügel – die Bestellung, die bei der Schreinerei der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Grafenberg einging, klang zunächst ein wenig skurril. Doch der Auftrag des Tischtennisclubs Borussia Düsseldorf hatte seinen Sinn: Das Equipment war gedacht für einen ganz besonderen Anlass, das große »SingPong-Event« in der Merkur Spiel-Arena in Düsseldorf. Keine Frage, dass sich alle

aus zehn Millimeter starkem Sperrholz mit zwei Leisten aus Buche als Griff, der prompt Anklang bei den Verantwortlichen von Borussia Düsseldorf fand. »Das ist im Prinzip ein Pingpong-Schläger ohne Gummierung«, sagt Ursula Holte. Die große Herausforderung allerdings sei gewesen, einen solchen danach in Masse zu produzieren.

ES WAR GENAUIGKEIT GEFRAGT

Dafür hatte die Handwerksmeisterin zunächst eine Schablone gebaut, in die

Anstrich«, erzählt der 54-Jährige, der vor einem Jahr ebenfalls von der Gärtnerei in die Schreinerei gewechselt ist. Neben der Arbeit mit Holz mag Michael Oepen vor allem, dass vieles von dem, was hier entsteht, für Kinder ist. »Wie die Tischtennisschläger. Das war eine Herausforderung«, räumt er ein. Dieser hat er sich aber genauso gerne gestellt wie alle anderen. Frank Pinnow etwa freut sich, »dass alles so gut geklappt hat und dass wir ein Teil von einem großen Event sind«. Das gilt gleichermaßen für den inklusiven Chor der Stiftung unter der Leitung von Volker Neveling, der den »Pingpong-Song« mit den Kindern seit April für den gemeinsamen Auftritt geprobt hatte.

INSTRUMENTEN-ATTRAPPE MIT NETZ

Mehrere Wochen arbeitete auch Tischlermeisterin Ursula Holte unter Beteiligung einiger Klienten gemeinsam mit Ali Kaya an einem außergewöhnlichen Flügel. Ein Glück, dass Kaya nicht nur Hausmeister und gute Seele auf dem Gelände an der Grafenberger Allee ist, sondern auch gelernter Schreiner. Denn das Prachtstück in Originalgröße hat den beiden Profis einiges abverlangt, auch wenn es lediglich eine Attrappe ist, in die ein E-Piano eingeschoben werden kann. Das Besondere aber: Auf dem Gerät kann Tischtennis gespielt werden, sogar an ein Netz wurde gedacht.

Vorgegeben seien lediglich die Maße gewesen, »den Rest haben wir uns von Fotos abgeschaut«, berichtet Ali Kaya vom Entstehungsprozess. Zunächst habe man eine riesige Schablone gebaut, die einzelnen Teilstücke dann aus 15 Millimeter starkem Sperrholz ausgefräst und danach verleimt. »Für die Rundungen haben wir sogenanntes Biegesperrholz verwendet«, erläutert Ursula Holte. Auch für sie war das keine Routinearbeit und daher besonders reizvoll. Ein bisschen stolz sei man schon, »so etwas bauen zu können«.

Sozialarbeiter Jörg Brendjes, der die Kooperation mit Borussia Düsseldorf von Seiten der Stiftung betreut, ist derweil begeistert, »mit wie viel Leidenschaft und Liebe zum Detail die Mitarbeiter unserer Schreinerei den Auftrag umgesetzt haben«. Das gilt auch für einen Notenschlüssel und einen Tischtennisschläger in Übergröße. In der Werkstatt setzt sich erst einmal Ali Kaya zur Probe an den Flügel. Der Auftritt in der Düsseldorfer Arena soll nämlich nicht der letzte gewesen sein, das SingPong-Event wird in insgesamt sieben Städten gastieren, unter anderem in Münster und in Xanten. Und die Graf Recke Stiftung wird dann immer ein wenig mit im Spiel sein. //



Beteiligten gehörig ins Zeug legten, gehört der Sportverein doch zu den geschätzten Partnern des Sozialpsychiatrischen Zentrums an der Grafenberger Allee.

Einmal in der Woche verbringen Klienten der Stiftung innerhalb eines inklusiven Stadtteilprojekts ihre bewegte Mittagspause an der Tischtennisplatte auf dem Stiftungsgelände oder in der Trainingshalle der Borussia, wo normalerweise Weltmeister Timo Boll und seine Kollegen aufschlagen. Ein Vertreter des erfolgreichsten Tischtennisclubs der Republik ist dann stets mit dabei. Jetzt aber ging es nicht um Schläger, mit denen Profis im Wettkampf brillieren könnten. Für das Event mit Tausenden Düsseldorfer Schülern waren einfache Holzschläger gefragt, Symbole eher denn Sportgeräte. Eine reizvolle Aufgabe für Ursula Holte und ihr Team.

Ursula Holte ist Tischlermeisterin und führt seit rund drei Jahren die stiftungseigene Schreinerei, wo unter ihrer fachlichen Anleitung Klienten im Rahmen einer Arbeitstherapie in der Regel Gebrauchsgegenstände herstellen. Nun aber fertigte sie zunächst einen Schläger-Prototypen

gleich neun zugeschnittene Rohlinge eingelegt wurden. »Die habe ich im Block an der Bandsäge zugeschnitten und auch die Kanten geschliffen«, erklärt sie. An diesem Punkt kamen dann die Klienten ins Spiel, die die vorbereiteten Leisten aus Buche abrundeten und auf beiden Schlägerseiten aufleimten. »Dabei mussten sie sehr genau arbeiten«, sagt Ursula Holte. Auch beim finalen Kantenschliff durfte nichts schiefehen – und das über 700 Mal.

Wie viele Schläger er in der Hand hatte, kann Frank Pinnow gar nicht mehr sagen. »Das ging ja in Etappen. Aber es war gut, dass das nicht alles auf einmal kam«, meint er. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet er immer vormittags in der Schreinerei. Frank Pinnow hat ursprünglich Gärtner gelernt »und dann umgeschult«, wie er sagt. Er schätze die Abwechslung hier, zuletzt habe er Kinderwerkzeug und Bücherstützen für Mathildes Spielekiste angefertigt. »Wir machen hier ja mehr als nur Tischtennisschläger«, meint der 64-Jährige und lacht.

Kollege Michael Oepen ist gerade dabei, einen kleinen Hahn aus Sperrholz abzuschleifen. »Der bekommt später noch einen

Christiane Wirtz hat fünf Psychosen in 20 Jahren durchlebt. Sie hat sie überlebt und ein Buch darüber geschrieben. Ihr Ziel: dem Stigma der psychischen Erkrankung entgegenzutreten.



Stehaufmännchen gegen die Stigmatisierung

Von Roelf Bleeker

Zwischendurch war Christiane Wirtz kurz davor, es sein zu lassen, »das mit dem Buch«. »Es ist ein Fass ohne Boden, ein wirklich verrücktes Unterfangen«, schreibt sie – in eben diesem Buch. Denn: Sie hat es nicht sein gelassen. Im letzten Jahr ist das Buch erschienen und hat es in die Top 20 des Literatur-Spiegels geschafft: »Neben der Spur. Wenn die Psychose die soziale Existenz vernichtet« lautet der Titel. Geschrieben hat die 52-Jährige ihre Geschichte in höchst persönlicher Weise nach einem langen Leidensweg durch fünf Psychosen in fast zwei Jahrzehnten. Geschrieben hat sie, um dem Stigma der psychischen Erkrankung entgegenzutreten.

»Ein depressiver Gedanke – mit so etwas kann man sich immer vom Handeln abhalten lassen«, sagt Christiane Wirtz über ihre Phasen des Zweifels am Buchprojekt. Sie hat gelernt, mit solchen Anfechtungen umzugehen. Sie hat weit mehr als einige depressive Gedanken überwunden: Sie hat erlebt, wie die Psychose ihre soziale Existenz vernichtete, und dennoch zurückgefunden ins Leben.

IMMER ABTRUSERE WAHNWELTEN

Mit 34 Jahren erhielt die heute 52-Jährige erstmals die Diagnose »Schizophrenie«. Ab da begann ihr Kampf um ihre Existenz, es folgten vier weitere Psychosen und der Absturz – Christiane Wirtz verlor Wohnung, Geld und vor allem: jeden Halt. Persönliche Enttäuschungen und seelische Verwundungen kompensierte sie mit immer abtruseren Wahnwelten: »Es gab keine völlige Identitäts-
abspaltung«, erzählt die in Leverkusen geborene Wahl-Kölnerin. »Aber ich habe versucht, mit Fantasien über wunde Punkte und starke Verletztheiten in meinem Leben hinwegzukommen.« So gab sie an, ihre Eltern seien gar nicht ihre richtigen Eltern, sie sei von ihnen entführt worden. Christiane Wirtz machte in ihrer Welt nicht nur wechselweise John F. Kennedy und Mick Jagger zu ihren Vätern und den israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu zu ihrem Cousin, sie reiste aufgrund solcher Vorstellungen zum Beispiel auch

»Empathie ist entscheidend.«

CHRISTIANE WIRTZ

nach Israel, um ihren vermeintlichen Cousin dort zu besuchen, und verstrickte sich vor Ort in immer tiefere Irrungen und Wirrungen.

Wie blickt die Christiane Wirtz von heute auf die von damals? »Ich war ja kaum eine andere Person. Ich habe ja nicht geleugnet, dass ich Christiane Wirtz war oder Journalistin oder nach Köln gezogen bin oder irgendein anderes Faktum aus meinem Lebenslauf.« Wie also denkt sie heute darüber? »Natürlich habe ich in meinen Psychosen verrückte Dinge getan, aber ich muss nicht im Büßerhemd herumlaufen.« Sie leugne nicht den »Murks«, den sie damals veranstaltet habe, sie wisse aber auch, was sie in ihrem Leben schon alles geschafft habe. »Also: Ich verdamme mich nicht, ich kann mich auch mit meinen Fehlern liebevoll annehmen. Wenn mir das nicht gelingt, dann spalte ich ja schon wieder etwas von mir ab.« Und sie fügt hinzu: »Ich kann mich in meinem Wahn sogar ein bisschen wiedererkennen. Ich habe viele verrückte Dinge getan, aber ich habe immer an rechtsstaatliche Prinzipien geglaubt. Ich habe und hatte dieses Gerechtigkeitsgefühl, nur war es komplett aus der Balance.«

Ihren Aufruf, sich als psychisch erkrankter Mensch nicht stigmatisieren zu lassen, verknüpft Christiane Wirtz in ihrem Buch mit einer enormen Offenheit. Sie beschreibt ihre wahnhaften Verhaltensweisen schonungslos – und auch witzig: »So ist das Leben«, sagt sie, »manchmal ist es auch tragikomisch.« Und setzt hinzu: »Mehr Humor in dieser Sache tut gut.«

Auch wenn die Situation für psychisch erkrankte Menschen alles andere als witzig ist, sondern gefährlich. Dass sie für sich selbst eine Entstigmatisierung fordern, könne man von akut psychotischen Menschen kaum erwarten, sagt Christiane Wirtz. »Zumal die Allermeisten in solchen Phasen davon ausgehen, dass sie gar nicht krank sind.« Wer aber diese Forderung stellen sollte, sagt sie, seien alle im Umfeld. Denn überhaupt sei es von ganz entscheidender Bedeutung, wie sich Familie, Freund oder Bekannte verhalten: »Das Mitgefühl anderer während der Psychose ist wie das letzte Band, das den Verrückten doch immer wieder noch an die Allgemeinheit, die Gemeinschaft anschließt«, schreibt die Autorin im Buch. Empathie sei ein »Rettungsanker für ein Schiff, das sich wahrlich auf stürmischer See befindet«.

Würde Christiane Wirtz Empathie als entscheidende Haltung bezeichnen, die es im Umfeld und in der Gesellschaft braucht? »Ja, Empathie ist entscheidend in der akuten psychotischen Phase und auch danach.« Auch war und ist ihr wichtig, dass ihr Menschen, denen sie in ihren Krankheitsphasen Unrecht getan und die sie verschreckt hatte, verziehen haben. »Und es war mir auch wichtig, dass diese Menschen sagten: Wir kennen dich auch anders und haben Hoffnung, dass es wieder so werden kann.«

»RESILIENZ IST DIE EIGENSCHAFT DES STEHAUFMÄNNCHENS«

Heute ist Christiane Wirtz an diesem Punkt. Die Empathie und das Festhalten an ihr von Familie und Freunden haben ihr

Selbstwertgefühl durch die Zeit ihrer Erkrankung hindurch gerettet und restauriert. Das Selbstwertgefühl ist für sie ein wichtiges Fundament für den Wiederaufbau der Resilienz, wie Fachleute sagen: die psychische Widerstandskraft und Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen zu überstehen. Oder, wie Christiane Wirtz schreibt: »Resilienz, das ist die Eigenschaft des Stehaufmännchens.« Sie glaube, dass mehr Menschen die eigenen Möglichkeiten in sich haben, als sie selbst wüssten. »Wenn da noch ein Funke vorhanden ist, darf man den nicht missachten, man darf sich nie ganz dem Schmerz und der Scham hingeben.«

Und wie geht es Christiane Wirtz heute? Fühlt sie sich »sicher«? Ja, sagt sie – noch auf dem Weg, aber optimistisch. »Ich würde lügen, wenn ich sage, es ist alles hundertpro-heil. Aber es ist im Lot, ich versuche bei allen Dingen, die mir wehtun, auch mit mir selbst empathisch umzugehen. Ich mache langsamer und weniger Stress.« Medikamente nehme sie weiterhin, aber auf recht niedrigem Niveau. »Ich war nie psychotisch, wenn ich Medikamente genommen habe«, betont sie und ergänzt lachend: »Ich würde sie gern noch weiter reduzieren, aber mein Psychiater ist da relativ streng.«

Ihr Buchprojekt, die vielen Lesungen und Auftritte in der Öffentlichkeit helfen Christiane Wirtz. »Ich erhalte viel positive Resonanz, nicht nur von Betroffenen, auch von Angehörigen und Therapeuten, es macht mir Spaß.« Manchmal jedoch merke sie auch inneren Widerstand: »Nun ist es auch mal gut, ich muss mich nicht von morgens bis abends mit diesem Kram beschäftigen. Ich möchte auch vorankommen und nicht immer zurückblicken.«

Gut, dass sie es dennoch tut und die Öffentlichkeit daran teilhaben lässt. Um nicht nur sich selbst »schreibend aus der Krise« zu helfen, wie sie es nennt, sondern auch anderen. //

Das ausführliche Interview mit Christiane Wirtz finden Sie unter www.graf-recke-stiftung.de/Wirtz-Interview



Am Freitag, 28. Juni, liest Christiane Wirtz um 18 Uhr im Seminarraum des Sozialpsychiatrischen Verbunds aus ihrem Buch. Karten gibt es zum Preis von fünf Euro an der Abendkasse. Für Klienten der Graf Recke Stiftung ist der Eintritt frei.



Erst auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts hin wurde Anfang des Jahres der pauschale Ausschluss von behinderten Menschen, die auf gerichtlich bestellte Betreuung angewiesen sind, von Wahlen in Deutschland aufgehoben. Dies aber erst ab Juli. Nur durch einen Eilantrag von Grünen, FDP und Linken und einen daraufhin erfolgten weiteren Beschluss des Gerichts wurde das Wahlrecht schon zur Europawahl Ende Mai ermöglicht. Dabei sieht die UN-Behindertenrechtskonvention ein Wahlrecht für Menschen mit Behinderungen in Vollbetreuung schon seit zehn Jahren vor!

Funktioniert Inklusion in Deutschland nur auf richterlichen Beschluss, Herr Weidinger?

Reimund Weidinger ist Leiter der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik.



Wie Mitarbeitende der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik Klienten bei der Vorbereitung auf die Bundestagswahl 2017 begleiteten, haben wir in der Ausgabe 3/2017 ab Seite 15 erzählt – hier der Bericht: www.graf-recke-stiftung.de/wahl2017

Seit März 2009 ist die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) in Deutschland geltendes Recht und gibt der deutschen Gesetzgebung wichtige Impulse. Aber in der deutschen Gesetzgebung waren schon vorher einige Regelungen enthalten, um die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung durchzusetzen. In diesem Jahr feiern wir immerhin 70 Jahre Grundgesetz!

Und dieses Grundgesetz verbietet beispielsweise die Benachteiligung von Menschen mit Behinderung. Auch das Behindertengleichstellungsgesetz verfolgt dieses Ziel und im Sozialgesetzbuch ist das Recht auf Teilhabe, besonders über das Bundesteilhabegesetz, festgelegt. Die UN-Behindertenrechtskonvention setzt wichtige verpflichtende Impulse für den Bereich der politischen Partizipation von Menschen mit Behinderungen. Dies betrifft auch das Recht, zu wählen und gewählt zu werden. Ganz praktisch beinhaltet das auch die Festlegung, dass Wahlverfahren, Wahlleinrichtungen und Wahlmaterialien geeignet, zugänglich sowie leicht zu verstehen und zu handhaben sein müssen.

Die Begründung für den Wahlrechtsausschluss ging bisher davon aus, dass Menschen mit einer gesetzlichen Betreuung – und hier betone ich für eine Unterscheidung besonders – in allen Angelegenheiten die Fähigkeit fehlt, eine reflektierte Wahlentscheidung zu treffen. Davon betroffen sind auch häufig Menschen mit einer schweren psychischen Erkrankung oder Menschen mit einer geistigen Behinderung.

Man könnte aber sagen, dass diese Begründung für einen Ausschluss überholt ist, denn heute unterstützen Informationen zur Wahl beispielsweise in leichter Sprache auch Menschen mit einer Betreuung in allen Angelegenheiten und ermöglichen ihnen eine informierte Wahlentscheidung. Dadurch sind

für diese Menschen noch einmal andere Zugänge geschaffen worden und damit ist sicher auch der Boden für den Verfassungsgerichtsentscheid bereitet gewesen, der den pauschalen Ausschluss von Menschen mit Behinderung aufhebt, die auf eine gerichtlich bestellte Betreuung angewiesen sind.

Diese gerichtliche Klärung war in den oben beschriebenen Zusammenhängen geboten. Sie war zudem ein Beitrag zur kritischen Auseinandersetzung, hat Aufmerksamkeit für die Belange der Menschen mit Behinderung erzeugt, hat den Blick auf Partizipation geschärft und sorgt nun für Klarheit.

Das allgemeine Wahlrecht ist eine der Grundvoraussetzungen für gesellschaftliche Mitbestimmung. In diesem Sinne der Inklusion haben wir in unseren Einrichtungen und Diensten Menschen mit Behinderung immer dazu ermutigt und sie dabei unterstützt, dies wahrzunehmen. Nicht nur bei der Mobilität, sondern auch bei der inhaltlichen Vorbereitung auf das Wahlverfahren und die Wahlmöglichkeiten. Gerade mit Blick auf Menschen mit schwerer Behinderung, psychischer Erkrankung oder geistiger Behinderung ist diese Unterstützung eine anspruchsvolle und herausfordernde Aufgabe.

Menschen mit Behinderung ist es spätestens seit der Behindertenrechtskonvention immer mehr gelungen, sich selbst in demokratische Prozesse mit einzubringen, nicht mehr über sich entscheiden zu lassen, sondern sich selbst zu vertreten und mitzuentcheiden. Damit haben sie sicherlich auch gemeinsam mit den Verbänden, die für sie eintreten, aktiv die Politik mitbeeinflusst. Und da schließt sich für mich der Kreis, denn ohne diese Zusammenhänge wäre es sicherlich nicht zum Eilantrag und zum Beschluss des Bundesverfassungsgerichts gekommen. //

»Wer sich kennt, hat weniger Berührungsängste«

Von Roelf Bleeker

Kinder und Jugendliche, die in der stationären Jugendhilfe leben, und Menschen mit psychischen Erkrankungen haben eines gemeinsam: Es gibt in der Gesellschaft viele Vorurteile und falsche Bilder von ihnen und ihren Lebensumständen. Bilder, die oft aus der Vergangenheit stammen und kein gutes Licht auf die Betroffenen werfen: Heimkinder sind schwer erziehbar und kriminell, psychisch Kranke sind unberechenbar und gefährlich. Das führt im Alltag oft dazu, dass die Betroffenen ausgeschlossen und stigmatisiert werden. Die Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens (Graf Recke *Erziehung & Bildung*) und Reimund Weidinger (Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*) kennen nicht das Patentrezept, diese Mauer aus Vorurteilen und falschen Bildern zu durchbrechen. Aber sie suchen Lösungsansätze. Und werden konkret: Mit filmischen Einblicken und Fachtagen gehen sie die Entstigmatisierung aktiv an, gemeinsam mit Fachleuten und Betroffenen.

»Menschen mit psychischen Problemen werden oft auf ihre Erkrankung reduziert.«

REIMUND WEIDINGER



Jeder Dritte hat in seinem Umfeld Berührungspunkte mit psychischen Erkrankungen«, sagt Reimund Weidinger. »Solche Erfahrungen sorgen dafür, anders mit der Krankheit umzugehen.« Aber der Mehrheit der Bevölkerung fehle es an Berührungspunkten. Deshalb schaffe die Graf Recke Stiftung bewusst Anlässe und Räume für Begegnungen. »Nur so kann Normalität entstehen«, sagt der Leiter der Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*. Sein Fachbereich ist Modellstandort eines bundesweiten Diakonie-Projekts für Inklusion. Gemeinsame Veranstaltungen und die Zusammenarbeit im Stadtteil zwischen allen Beteiligten bauten Hemmschwellen, Ängste und Vorurteile ab, so Weidinger: »Wer sich kennt, hat weniger Berührungängste.«

Auch Weidingers Kollege Michael Mertens kennt das Thema gut: Kinder und Jugendliche in stationären Jugendhilfeeinrichtungen werden ebenfalls stigmatisiert. »Das ›Heim‹ ist für viele Menschen bis heute eine Art Gefängnis, in das niemand freiwillig geht«, so der Leiter der Graf Recke *Erziehung & Bildung*. »In der Jugendhilfe gibt es bis heute das Bild von den ›Schließern‹ aus der NS-Zeit, die mit Zwang und Gewalt gearbeitet haben.« Das decke sich in etwa mit dem Bild der großen Psychiatrien von früher, wo die Patienten hinter hohen Mauern eingeschlossen wurden. Aber in beiden Feldern, sowohl in der Kinder- und Jugendhilfe wie auch in der Psychiatrie, betonen beide, sieht die Praxis heute ganz anders aus.

WIE INKLUSIV DENKEN WIR WIRKLICH?

Die beiden Geschäftsbereiche *Erziehung & Bildung* und *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* der Graf Recke Stiftung bearbeiten die Themen zurzeit besonders intensiv. Im Februar veranstaltete die Graf Recke Stiftung einen Fachtag unter dem Titel »Von der Anstalt in die Show – wie inklusiv denken wir wirklich?« mit 130 Fachleuten und Experten, auch in eigener Sache. Der Titel basierte auf einem Ereignis im vorigen Jahr: 2018 hatte ein Klient der Stiftung mit einer psychischen Erkrankung an einer TV-Castingshow teilgenommen, was vor allem in Boulevard- und sozialen Medien kontrovers diskutiert, aber auch kritisiert wurde. Für Reimund Weidinger ein gesellschaftliches Problem: »Menschen mit psychischen Problemen werden oft auf ihre Erkrankung reduziert. Dabei ist es so wichtig, dass sie sich gesellschaftlich mit ihren Begabungen einbringen können, sodass nicht ihre psychische Erkrankung im Mittelpunkt steht, sondern ihr Talent. So wird der Mensch hinter seiner Erkrankung erkennbar!«

Das hat zumindest in der skandalisierten Diskussion um die TV-Castingshow offensichtlich nicht funktioniert. Stattdessen titelte die BILD-Zeitung: »Von der Anstalt direkt zu Bohlen an den Tisch.« »Das ist dieser Reflex«, analysiert Michael Mertens: »Muss man dem nicht helfen? Kümmert sich keiner um den? Das ist dieses Bestreben, ihm Fürsorge angeeignet zu lassen, ihn damit aber in seiner Andersartigkeit zu entmündigen.«

Der Leiter des Geschäftsbereichs Graf Recke *Erziehung & Bildung* will dieses Bild für die Kinder- und Jugendhilfe aufbrechen und Vorurteile abbauen. Der Film und die Initiative *Wir sind doch keine Heimkinder*, die aus dem Geschäftsbereich heraus entstanden sind, sind ein zentraler Hebel dazu. Im Film stellt ein Team um die Journalistin Anke Bruns das heutige Leben in Wohngruppen der Jugendhilfe der Graf Recke Stiftung bewusst neben die Erfahrungen ehemaliger Heimkinder, die in den 1960er- und 1970er-Jahren in den »klassischen Heimen« der damaligen »Düsselthaler Anstalten« lebten. Aus dem Filmprojekt ist nun eine breit angelegte Initiative geworden. Auch andere Träger und Einrichtungen sind eingeladen, mitzumachen und aktiv Vorurteile gegenüber »Heimkindern« auszuräumen. Zum



»Wir müssen das Schubladendenken überwinden.«

MICHAEL MERTENS

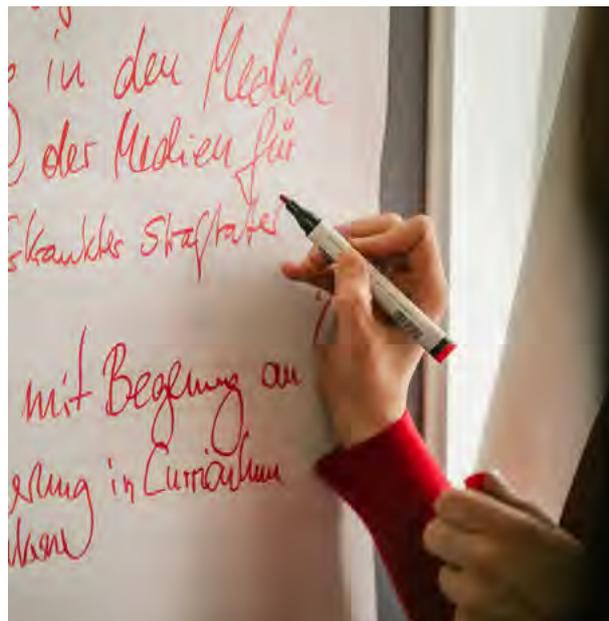
Film wurde begleitendes Lehrmaterial entwickelt. So können Lehrerinnen und Lehrer das Thema im Unterricht aufgreifen und aktiv zur Aufklärung beitragen.

Die Kollegen der Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* wollen diesem Beispiel folgen und die öffentliche Wahrnehmung auch im sozialpsychiatrischen Bereich verändern. »Die Anstalt ist keine Anstalt oder jedenfalls keine mehr, wie wir sie aus Filmen wie *Einer flog übers Kuckucksnest* vor Augen haben«, sagt Reimund Weidinger. »Wir müssen noch mehr zeigen, wo das Zusammenspiel zwischen den Angeboten der Sozialpsychiatrie und dem Gemeinwesen des öffentlichen Lebens gelingt und wie das Leben in einer betreuten Wohnrichtung wirklich ist!« Dazu hat er ein eigenes – kleineres – Filmprojekt in Auftrag gegeben, in dem Menschen mit psychischen Erkrankungen zu Wort kommen und von ihrem Alltag erzählen.

»Es geht auch um Aufklärung«, betont Reimund Weidinger. »Burn-out wird heute gesellschaftlich akzeptiert, dahinter steht aber nicht selten eine Depression. Diese Diagnose wird aber weitaus weniger akzeptiert.« Aufklärung tue hier not im Sinne einer Entstigmatisierung seelischer Erkrankungen wie auch der Menschen. Man müsse das Thema bereits jungen Menschen nahebringen, wie es auch der Film *Wir sind doch keine Heimkinder* tue, betont Reimund Weidinger: einerseits, indem Vorurteile gegenüber psychisch kranken Menschen ausgeräumt und diese so entstigmatisiert werden. Andererseits aber auch als Prävention, um selbst den Umgang mit dem Thema zu erlernen: »Wie Sorge ich in meinem Umfeld für seelische Gesundheit?«

PARTIZIPATION VERSUS STIGMA?

So wie der Sozialpsychiatrische Verbund dem erfolgreichen Beispiel der Graf Recke *Erziehung & Bildung* in Sachen Film folgt, greift der Bereich Graf Recke *Erziehung & Bildung* die Idee der Kollegen aus dem Sozialpsychiatrischen Verbund auf, einen Fachtag durchzuführen. Am 26. Juni wird dort die Initiative *Wir sind doch keine Heimkinder* vorgestellt und ihr Anliegen diskutiert. Michael Mertens ist es wichtig, das Thema Entstigmatisierung in die Einrichtungen selbst zu tragen und Lösungen in einem partizipativen Prozess zu entwickeln. »Ich kann mich doch gar nicht als Bewohner einer stationären Wohngruppe outen, wenn das bei meinem Gegenüber eine Flut von negativen Bildern auslöst.« Das stürze die Kinder und Jugendlichen gleich in einen doppelten Konflikt. »Viele



tun sich schwer, ihre Lebenssituation überhaupt anzunehmen. Oft machen sie sich selbst dafür verantwortlich, dass sie in einer Jugendhilfeeinrichtung leben. Und dann sollen sie auch noch laut sagen, dass sie dort leben, und sich somit selbst zum Außenseiter stempeln.« Das sei »eine hochpersönliche Entscheidung, damit rauszugehen und für Normalität zu kämpfen. Das kann überfordern und belasten.«

Der erste Schritt müsse deshalb sein, die Kinder und Jugendlichen so zu stärken, dass sie ihre Lebenssituation annehmen und sich auch trauen zu sagen, wo sie leben und wie sie leben, findet Michael Mertens. Das sei ein wichtiger Baustein, um die vielen falschen Bilder und Vorurteile mit auszuräumen. Beim Fachtag wie auch beim Kirchentag in Dortmund werden Vertreter des Jugendrates der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, die sich bewusst dafür entschieden haben, diesen Kampf aufzunehmen, trotzdem für ein anderes Bild von Jugendhilfe werben. Michael Mertens ist es wichtig, dass die heutigen und früheren »Heimkinder« dabei eng von der Graf Recke Stiftung begleitet werden.

ES WÄRE EINFACHER OHNE BILDER VON ANDERSARTIGKEIT

Ist es möglich, in der Öffentlichkeit ein anderes, vorurteilsfreieres Bild vom Leben in der Jugendhilfe oder der Sozialpsychiatrie zu

erzeugen? »Es wäre deutlich einfacher, wenn es nicht immer wieder Extremfälle gäbe, wo Einzelne straffällig oder auch gewalttätig geworden sind. Fälle, die durch die Medien gehen und die natürlich Angst einflößen und Distanz schaffen«, meint Michael Mertens. Krimis etwa lebten von diesen »Bildern der Andersartigkeit, die Ängste produzieren«, so Mertens. Es sei nicht leicht, diese Bilder in der Praxis zu überwinden. Wie Reimund Weidinger ist deshalb auch Mertens überzeugt: »Man erreicht die breite Bevölkerung nur, indem man sie einlädt zum persönlichen Kontakt. Nur so ist das Schubladendenken zu überwinden.«

Komplett gelinge das nicht, ergänzt Reimund Weidinger. »Wir alle neigen dazu, in Schubladen zu denken. Das macht das Leben ja auch leichter. Die Frage ist für mich eher, mit welchem Menschenbild wir generell unterwegs sind, wie wir uns als Graf Recke Stiftung und als Gesellschaft dazu positionieren.« Denn beide Geschäftsbereichsleiter sind sich in einem einig: Der Kampf gegen Stigmatisierung und Vorurteile lohnt sich. //

Weg mit den Vorurteilen: Veranstaltungen gegen die Stigmatisierung

Weg mit den Vorurteilen – die Graf Recke Stiftung möchte der Stigmatisierung von Menschen mit Unterstützungsbedarf aktiv entgegenwirken. Gemeinsam mit heutigen und ehemaligen Bewohnern der Jugendhilfe, Klienten aus dem Sozialpsychiatrischen Verbund und engagierten Mitstreitern sendet sie auf verschiedenen Kanälen Zeichen gegen Vorurteile und zeigt, wie das Leben in Einrichtungen der Stiftung heute aussieht. Im Juni finden zum Thema diverse Veranstaltungen statt, auch auf dem Kirchentag in Dortmund.

Unter der Losung »Was für ein Vertrauen« findet der Deutsche Evangelische Kirchentag 2019 vom 19. bis 23. Juni in Dortmund statt. Die Graf Recke Stiftung ist beim Bühnenprogramm im Forum Diakonie in Halle 6 sowie bei einer Filmvorführung im Kino Schauburg mit dabei:



+++
+++
Deutscher Evangelischer
Kirchentag Dortmund
19.-23. Juni 2019

**Donnerstag, 20. Juni 2019,
12.20 bis 13 Uhr**

Bühne Forum Diakonie
Initiative *Wir sind doch keine
Heimkinder* mit Graf Recke
Erziehung & Bildung

18 bis 19.30 Uhr

Programm kino Schauburg
(Brückenstraße 66, Dortmund,
Nähe Hauptbahnhof)
Filmvorführung *Wir sind doch keine
Heimkinder* mit anschließender Diskussion

**Freitag, 21. Juni 2019,
12 bis 12.30 Uhr**

Bühne Forum Diakonie
»Alt, dement und abgeschoben?«
mit Graf Recke *Wohnen & Pflege*

**Samstag, 22. Juni 2019,
12 bis 12.30 Uhr**

Bühne Forum Diakonie
»Von der Anstalt in die Show –
wie inklusiv denken wir wirklich?«
mit Graf Recke *Sozialpsychiatrie &
Heilpädagogik* und dem inklusiven
Chor Aufwind

IM RAHMEN DES
KIRCHENTAGS

AUSSERDEM

Mittwoch, 26. Juni, 10 Uhr

Fachtag »Partizipation versus Stigma« –
weitere Infos unter www.graf-recke-stiftung.de/fachtag_eb19/

Freitag, 28. Juni, 18 Uhr

Lesung von Christiane Wirtz aus ihrem
Buch *Neben der Spur* (weitere Infos
auf Seite 10 in diesem Heft)

Arbeit als Schlüssel



Heike Lagemann ist Projektentwicklerin und Koordinatorin in der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik und hatte die Federführung bei der Organisation des Fachtags.

Im Februar stellten sich die Teilnehmenden des Fachtags der Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik die Frage: »Wie inklusiv denken wir wirklich?« Nun sind die Ergebnisse ausgewertet und die Graf Recke Stiftung verfolgt ihr Ziel weiter: das Thema Inklusion und Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen weiter voranzutreiben. Rund 100 Tage nach dem Fachtag ist eines der Ergebnisse: Teilhabe an Arbeit ist ein wesentlicher Schlüssel zur Inklusion.

Von Heike Lagemann

Die Fachtagung ist auf ein breites Interesse gestoßen, sie hat viel positives Feedback gefunden und auch nachdenklich gemacht. Die Ergebnisse der Vorträge und Diskussionen in den Worldcafés zeigen deutlich, dass es auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft noch vieles zu tun gibt. An unterschiedlichen Beispielen von Experten sowie von den Betroffenen selbst wurde klar erkennbar, dass Menschen mit einer psychischen oder geistigen Beeinträchtigung besonders gefährdet sind, gesellschaftlich ausgeschlossen zu werden. Das selbstbestimmte Zusammenleben dieser Personengruppe ist noch lange keine Selbstverständlichkeit. Die Referentinnen und Tagungsteilnehmer forderten in ihren Beiträgen, dass jeder Mensch, mit und ohne Teilhabebeeinträchtigung, Teil seines Sozialraumes sein sollte, am Arbeitsleben teilhaben und Akzeptanz erfahren sollte. Die Gesellschaft muss sich verändern und weiterentwickeln, um zu verstehen, dass nicht der Mensch selbst behindert oder defizitär ist, sondern dass vor allem die Gesellschaft durch ihre äußeren und inneren Barrieren den Menschen behindert.

In der Reflexion der Tagungsergebnisse sind sich die Verantwortlichen im Geschäftsbereich Graf Recke Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik einig: »Wir können nicht erwarten, dass andere inklusive Strukturen schaffen, wir müssen bei uns selbst anfangen! Wir sind aufgefordert, neue Prozesse in Gang zu bringen. Unser Ziel ist es, die Lebensplanung und Lebensgestaltung unserer Klienten personenzentrierter und selbstbestimmter zu gestalten. Konkret heißt dies für unsere Klienten, einen passenden Arbeitsplatz zu finden, der ihren Vorstellungen, den eigenen Fähigkeiten und Könnensformen entspricht.« Die Relevanz der Arbeit wird in den verschiedenen Beiträgen mit unterschiedlichen Facetten deutlich: Arbeit ist mehr als nur Geld verdienen. Sie ermöglicht die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, schafft soziale Kontakte und

die Erfahrung des eigenen Könnens. Arbeit hilft, das Selbstwertgefühl zu stärken.

Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) sichert in Artikel 27 Menschen mit Beeinträchtigungen eine gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben zu. Sie fordert dazu auf, Möglichkeiten zu schaffen, den Lebensunterhalt durch eine Arbeit in einem zugänglichen Arbeitsmarkt selbst zu verdienen. Arbeitsbedingungen müssen gerecht sein, insbesondere im Hinblick auf Chancengleichheit und gleiches Entgelt für gleichwertige Arbeit. Denn Bildung, Ausbildung und Arbeit sind die zentralen Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe.

GLEICHBERECHTIGTE TEILHABE AM ARBEITSLEBEN

In einer der Arbeitsgruppen des Fachtags diskutierten die Teilnehmenden unter dem Titel »Zukunftsvision oder nur Utopie?« die gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben. Die Themenpatinnen Annette Weirauch, Bereichsleiterin im Geschäftsbereich Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*, und Stefanie Tielsch, Teamleiterin Berufliche Rehabilitation und Teilhabe der Agentur für Arbeit Düsseldorf, sammelten dazu einige zentrale Antworten:

Gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsleben und in der Bildung bedeutet auch, dass gleiche Arbeit mit gleicher Bezahlung einhergehen muss und diese sich am Mindestlohn orientiert.

Eine Flexibilisierung der Rahmenbedingungen von Arbeit ist erforderlich. Diese Bedingungen müssen sich individuell an Fähigkeiten und Ressourcen der Mitarbeitenden orientieren. So ist es etwa notwendig, dass mehr Wahlmöglichkeiten zwischen der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) und dem ersten Arbeitsmarkt geschaffen werden. Denn auch die WfbM hat den gesetzlichen Auftrag, den Übergang zum allgemeinen Arbeitsmarkt gezielt zu fördern. Viele betrachten die WfbM dagegen häufig als Endstation.

Aus Sicht der Betroffenen ist zur Teilhabe am Arbeitsleben die Förderung der Selbstsicherheit und des Selbstvertrauens notwendig. Äußerungen wie: »Ich weiß zwar, was ich kann, aber ich traue mich nicht, mich zu bewerben«, verdeutlichen den Handlungsbedarf durch förderliche Maßnahmen, die motivieren und zur Aufnahme von Arbeitstätigkeiten führen. Durch das »Erleben« der eigenen Ressourcen, zum Beispiel in Form von Praktika, sollen solche Ängste vor dem ersten Arbeitsmarkt überwunden werden. Dazu sind umfassende

»Wir können nicht erwarten, dass andere inklusive Strukturen schaffen, wir müssen bei uns selbst anfangen!«

HEIKE LAGEMANN

Informationen der Arbeitgeber erforderlich, zum Beispiel durch die Agentur für Arbeit in Netzwerkarbeit mit Partnern wie dem Jobcenter oder anderen Rehabilitationsträgern.

Betroffene fordern eine barrierefreie Bereitstellung von Informationen zu den Möglichkeiten des Arbeitsmarkts. Eine finanzielle Unterstützung für Arbeitgeber sowie personelle Unterstützung für Arbeitgeber und Arbeitnehmer vor Ort wie Beratung im Umgang mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen am Arbeitsplatz ist erforderlich. Für die Realisierung dieser Ideen wäre es hilfreich, wenn Ausgleichsabgaben (*siehe nebenstehender Infokasten*) zukünftig verstärkt für Aufwendungen bei Einstellungen von Arbeitnehmern mit psychischen Erkrankungen verwendet würden, da sie oft persönliche Assistenzleistungen benötigen. Dazu wäre unter Umständen eine Erhöhung der Ausgleichszahlung erforderlich, um potenziellen Arbeitgebern eine ausreichende Bezuschussung der Lohnkosten zu ermöglichen.

Im Hinblick auf Leistungen zur Teilhabe an Bildung, eine mit dem Bundesteilhabegesetz (BTHG) neu eingeführte Leistungsgruppe, fordern die Teilnehmenden mehr Angebote, Unterstützung und Informationen.

Aber welche Möglichkeiten gibt es außerhalb von Werkstätten für Menschen mit Behinderungen und Zuverdienst?

Eine Möglichkeit sehen die Diskutanten in der Schaffung von mehr Inklusionsbetrieben, so wie es beispielsweise über die Anerkennung des Gartenservices der DiFS GmbH, der gewerblichen Dienstleistungstochter der Graf Recke Stiftung, als Inklusionsabteilung gelungen ist.

Außerdem könnten Tätigkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt durch Schaffung einer gezielten Stellenbörse mit potenziellen Arbeitgebern gefördert werden, die auch Teilzeitarbeit oder geringfügige Beschäftigung anbieten und somit die Belastbarkeit berücksichtigen.

Die Diskussionsteilnehmenden sahen in einer inklusiveren Arbeitswelt Vorteile sowohl für Arbeitnehmer als auch für Arbeitgeber: Die Vielfalt der Gesellschaft könne im

Arbeitsalltag bereichernd sein. Vorurteile etwa im Hinblick auf erhöhte Ausfallzeiten gegenüber Menschen mit psychischen oder geistigen Beeinträchtigungen könnten über eigene gute Erfahrungen abgebaut werden. Dem Mangel an Fachkräften werde so ebenfalls entgegengewirkt, da die Arbeit auf Menschen umverteilt wird, die zurzeit oft noch durchs Raster der Arbeitsgesellschaft fallen. »Das Gefühl, gebraucht zu werden« und so einen wertvollen Beitrag im Arbeitsleben leisten zu können, erhöhe die Motivation der zukünftigen Arbeitnehmer mit Teilhabebeeinträchtigungen. Die Beschäftigung dieser Arbeitnehmer schaffe gute Bedingungen für alle Beteiligten, zum Beispiel im Hinblick auf die Verbesserung des Betriebsklimas und eine positive Außenwirkung des Unternehmens – und ergäbe am Ende auch finanzielle Vorteile für den Arbeitgeber. Also: Teilhabe am Arbeitsleben und Bildung zahlen sich für alle Seiten aus! //

Einen Bericht über den von Heike Lagemann erwähnten Inklusionsbetrieb DiFS-Gartenservice gab es in der letzten Ausgabe der *recke:in* ab Seite 32:

www.graf-recke-stiftung.de//DiFS2019



INFO

Was ist die Ausgleichsabgabe?

In Deutschland sind Arbeitgeber mit mindestens 20 Arbeitsplätzen gesetzlich verpflichtet, fünf Prozent ihrer Arbeitsplätze mit Menschen mit Schwerbehinderung zu besetzen. Wird diese Quote nicht erreicht, zahlen sie eine sogenannte Ausgleichsabgabe, auch als Schwerbehinderten-Abgabe oder Schwerbehinderten-Ausgleichsabgabe bezeichnet.



Gemeinsam gegen das Stigma »Heimkind«

Wir sind doch keine Heimkinder lautet der Name einer neuen Initiative, die die Graf Recke Stiftung in diesem Jahr gegründet hat. Das Ziel der Initiative: Vorurteile gegenüber »Heimkindern« abbauen. Und alle können mitmachen: Jugendhilfeeinrichtungen, Kirchengemeinden, Jugendgruppen, Schulen, Einzelpersonen ... Je mehr, umso besser. Entstanden ist die Initiative während der Dreharbeiten für die Dokumentation *Wir sind doch keine Heimkinder*. In dem Filmprojekt haben heutige und ehemalige »Heimkinder« erkannt, dass sie seit Jahrzehnten gleichermaßen stigmatisiert werden.

Von Anke Bruns



Gibt es hier nur Jungen oder auch Mädchen?«, fragt Herbert Schneider die drei Jugendlichen an seiner Seite. »Gemischt«, antwortet Alex ihm. Der 16-Jährige führt Herbert Schneider über den Campus der Graf Recke Stiftung in Hilden, gemeinsam mit Kai und Manuel. Die drei sind Mitglieder im Kinder- und Jugendrat der Stiftung. »Gemischt?« Herbert Schneider zieht etwas ungläubig die Augenbraue hoch. »Da habt ihr aber Glück. In Düsseldorf gab's das nicht«, sagt er und wandert mit seinen Gedanken kurz in die 1960er-Jahre zurück.

Herbert Schneider war als Kind in den Düsselthaler Anstalten, dem Kinderheim der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf. Jungen und Mädchen waren streng getrennt untergebracht. Herbert Schneider hat keine guten Erinnerungen an diese Zeit. »Die waren nicht zimperlich mit uns.« Aber davon möchte er an diesem Nachmittag nicht erzählen. Er ist nach Hilden gekommen, um mal zu sehen, wie »Heimkinder« heute so leben.

Manuel (13) und Andrew (13) nehmen ihn mit in ihre Wohngruppe auf dem Campus in Hilden. Dort leben sie gemeinsam mit fünf anderen Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 15 Jahren. Gemischt eben. Die beiden Jungs zeigen Herbert Schneider ihre Zimmer. Bei Andrew ist es tiptopp

aufgeräumt. »Ich mag das nicht, wenn es unordentlich ist«, sagt er. Herbert Schneider sieht den kleinen Fernseher am Fußende vom Bett. »Das Geld dafür habe ich selbst zusammengespart«, erklärt Andrew ihm. Herbert Schneider hat früher mit vielen anderen Jungs in einem großen Raum geschlafen. Bett an Bett. Ein eigenes Zimmer gab es nicht. Nicht für ihn. Und auch für kein anderes Kind.

Das Leben in einer Wohngruppe heute unterscheidet sich sehr vom Leben im Heim früher. Das sieht Herbert Schneider sofort. Aber eine Sache hat sich in den 60 Jahren nicht geändert: nämlich, dass die Kinder und Jugendlichen mit sehr vielen Vorurteilen konfrontiert werden. Heimkinder galten früher per se als schwer erziehbar und kriminell. Von »Heimkindern« hielt man sich besser fern. Dieses Vorurteil besteht auch heute noch oft. Leonora macht das wütend. Sie wohnt auch in der Gruppe. Eine Freundin wollte sie mal besuchen, durfte das aber nicht. »Ihre Eltern hatten Angst, dass ihr hier bei uns was passiert.«

Diese Erfahrung hat Leonora auch in der Filmdokumentation *Wir sind doch keine Heimkinder* geschildert. Die Autorin dieses Artikels hat sie im Auftrag der Graf Recke Stiftung erstellt, mit dem Ziel, über das »Leben im Heim« früher und heute zu informieren, überwiegend aus der Sicht der



»Die waren nicht zimperlich mit uns.«

Herbert Schneider war in den 1960er-Jahren selbst ein »Heimkind« in den Düsselthaler Anstalten.



INFO

Am 20. Juni

stellt sich die Initiative beim Evangelischen Kirchentag in Dortmund vor. Um 12.20 Uhr auf der Diakonie-Bühne in Halle 6 und um 18 Uhr im Schauburg Kino. Herbert Schneider wird ebenfalls dabei sein. Er sagt: »Solange ich kann, mache ich da mit. Denn es ist mir wichtig.«



»Heimkinder«. Herbert Schneider erzählt in der Dokumentation von seinen schlimmen Erfahrungen damals und dass er sich niemandem anvertraut hat. »Wer hätte schon einem Heimkind geglaubt?«, fragt er. »Wir wurden doch abgestempelt.«

»Abgestempelt werden« – das kennen viele Kinder und Jugendliche, die heute in der sogenannten stationären Jugendhilfe leben, auch. Also verschweigen sie oft lieber, wo und wie sie leben. Fachleute wie Prof. Dr. Holger Wendelin von der Evangelischen Hochschule Bochum halten das für bedenklich. Die Kinder und Jugendlichen in den Wohngruppen haben es in diesem Kontext schwer, eine Identität zu finden. Das, was hinter ihnen liegt, ist oft mit negativen Erfahrungen behaftet. Und durch die Stigmatisierung als »Heimkind« werden sie dazu gebracht, auch ihre jetzige Lebenssituation zu verleugnen.

Bevor Herbert Schneider die Wohngruppe in Hilden besuchte, hatte er sich mit einigen Mitwirkenden der Filmdokumentation getroffen. Denn alle hatten im Verlauf der Dreharbeiten das Bedürfnis verspürt, gemeinsam etwas gegen die Vorurteile zu machen. Alex vom Kinder- und Jugendrat meinte, man müsste die Dokumentation überall zeigen und darüber sprechen. Michael Mertens, Leiter der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, schlug vor, Schulen mit Lehrmaterial zu versorgen, damit die Lehrer das Thema im Unterricht behandeln und so frühzeitig Vorurteile ausräumen können. Und Herbert Schneider erklärte sich bereit, bei öffentlichen Veranstaltungen von seinen Erfahrungen früher zu erzählen. Dieses Treffen 2018 war die Geburtsstunde der Initiative *Wir sind*

doch keine Heimkinder. Im Februar 2019 wurde sie samt der Filmdokumentation öffentlich vorgestellt. Die Initiative ist offen für alle, die mitmachen und ihren Teil dazu beitragen möchten, Vorurteile gegenüber »Heimkindern« abzubauen.

Auf der Website www.wir-sind-doch-keine-heimkinder.de kann sich jeder die Dokumentation (52 Minuten) anschauen. Die Graf Recke Stiftung hat zudem von unabhängigen Experten Arbeitsblätter für den Unterricht und dazu passend eine kürzere Fassung des Films erstellen lassen. Auch dies kann kostenlos heruntergeladen werden.

ANDERE TRÄGER GEWINNEN

Die Initiative möchte gerne möglichst viele Einrichtungen und Träger dafür gewinnen, mit einzusteigen und etwas gegen das »Stigma Heimkind« zu unternehmen. Wie



Anke Bruns und ihr Team haben den Film über das Thema Heimerziehung gedreht.

Ein Aufruf zum Umdenken

Der Film von Autorin Anke Bruns, Petra Domres (Kamera) und Martin Radtki (Ton) hat eine Länge von 52 Minuten. Auftraggeber ist die Graf Recke *Erziehung & Bildung*. Das Projekt wird von der Diakonie Deutschland unterstützt. Weitere Unterstützer sind herzlich willkommen.



das in der Praxis aussehen kann, ist ein Thema beim Fachtag »Partizipation versus Stigma« am 26. Juni in der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf. Experten aus Praxis und Wissenschaft diskutieren bei dem Fachtag über die Folgen der Stigmatisierung und wie es gemeinsam gelingen kann, das Stigma abzubauen. Und wie die Kinder und Jugendlichen trotz vorhandener Vorurteile befähigt werden können, über ihren Alltag zu sprechen. Denn nur so kann ein aktuelles Bild zum »Leben im Heim heute« in der Gesellschaft wachsen.

Partizipation ist ein Kernanliegen der Initiative. Von Beginn an waren Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung von Ideen und Strategien mit eingebunden. Einer von ihnen ist Alex. Er hat während der Filmarbeiten und bei der Gründung der Initiative immer wieder deutlich erklärt, wie wichtig es ihm ist, dass die Vorurteile gegenüber »Heimkindern« endlich verschwinden. Der Jugendliche war lange im Kinder- und Jugendrat der Graf Recke Stiftung aktiv und wurde im Mai dieses Jahres in den elfköpfigen Landesheimbeirat NRW gewählt. Er spricht das Wort »Heim« ganz selbstbewusst aus. Die meisten Kinder und Jugendlichen in den Wohngruppen meiden diesen Begriff. Er

ist bei ihnen wie in weiten Teilen der Gesellschaft negativ belegt. »Heim, das ist doch so was, wo man geschlagen wird«, erklärt Manuel seine Ablehnung.

MARIO ADORFS ERFAHRUNGEN

Der bekannte Schauspieler Mario Adorf (88) sieht das ganz anders. Mit drei Jahren kam er in seiner Heimatstadt Mayen (Eifel) in ein katholisches Kinderheim. Er schrieb der Initiative *Wir sind doch keine Heimkinder*, dass er sie sehr gerne unterstützt, auch wenn er selbst keine schlechten Erfahrungen gemacht hat: »Ich habe das nie verschwiegen und mich dessen nie geschämt. Und ich musste, ehrlich gesagt, auch keine Stigmatisierung erfahren. Sicher ist es schwer, nicht in einer Familie aufzuwachsen. In dem Wort *Heimkinder* steckt aber immerhin das Wort ›Heim‹. Ich meine, da gibt es doch Schlimmeres, zum Beispiel ›Straßenkinder‹. Sollte man anstatt ›Wir sind doch keine Heimkinder‹ nicht eher sagen: ›Wir sind Heimkinder, na und?‹«

Michael Mertens vom Geschäftsbereich Graf Recke *Erziehung & Bildung* hat sich sehr über diese Zeilen gefreut. »Wenn mehr bekannte Persönlichkeiten wie Mario Adorf offen bekennen würden, dass sie mal im

Heim waren, wäre das hilfreich, um die Vorurteile auszuräumen.« Michael Mertens liegt sehr daran, die Initiative *Wir sind doch keine Heimkinder* breit aufzustellen. »Dies ist keine exklusive Initiative der Graf Recke Stiftung. Wir haben sie aus dem Filmprojekt heraus angestoßen und Geld in die Hand genommen, damit sie auf die Füße kommt. Aber alleine können wir dieses dicke Brett nicht durchbohren.« Jugendhilfeeinrichtungen, Kirchengemeinden, Einzelpersonen – alle können etwas tun, zum Beispiel den Film zeigen und darüber diskutieren oder das Lehrmaterial im Unterricht einsetzen. Wer möchte, bekommt auch ein eigenes Unterstützer-Fähnchen auf der Website der Initiative.

Ein Fähnchen trägt jetzt schon den Namen Herbert Schneider. Am Ende seines Rundgangs durch die Wohngruppe Talamod schaut er sich noch den Snoozleraum an: mit weißen Tüchern geschmückte Wände, beleuchtete Wassersäulen im Raum und sanfte Musik im Hintergrund. Ein Ort zum Entspannen. »Das ist ja was Feines«, meint Herbert Schneider einmal mehr sichtlich erstaunt. »Da könnte sogar ich mich abends wohlfühlen.« Andrew schaut den Besucher interessiert an: »Früher hat man so was nicht bekommen, oder?«, fragt er ihn vorsichtig. »Ne, früher gab's so was nicht«, antwortet Herbert Schneider. Zum Schluss sitzt er noch kurz mit Gruppenleiterin Angela Babbaro, Manuel, Andrew und Leonora im Wohnzimmer zusammen. »Also ich habe den Eindruck, dass sich die Jungs hier wohlfühlen müssen«, sagt er, schaut kurz nach links zu Leonora und ergänzt: »Und die Mädels natürlich auch.« //



»Sollte man nicht eher sagen:
›Wir sind Heimkinder, na und?‹«
Mario Adorf, Schauspieler



Gemeinsam in Bewegung

Von Achim Graf

Das Projekt »Der Sport – verein(t alle)« der Graf Recke Stiftung in Kooperation mit dem Stadtsportbund Düsseldorf ist NRW-weit einmalig. Inklusionsbegleiter des Familienunterstützenden Dienstes wollen Kindern und Jugendlichen mit und ohne Behinderung künftig gemeinsame Sporterlebnisse ermöglichen. Davor allerdings stand beim Premierenkurs eine monatelange Ausbildung für die Übungsleiter-C-Lizenz. Das Land unterstützt die Initiative und Staatssekretärin Andrea Milz geht vorneweg – im wahrsten Sinne.

»Wer wäre für ein solches Projekt prädestinierter als die Graf Recke Stiftung?«

ANDREA MILZ

Ute Schwartenbeck und Anke Winkler kommen an diesem Vormittag ganz schön ins Schwitzen. Zunächst stehen verschiedene Laufvarianten auf dem Programm, mal mit integrierten Sprüngen, mal mit Ausfallschritten; danach folgen Übungen am Kasten und am Boden. »Erst wird praktiziert, dann reflektiert«, sagt Jannick Roosen. Der Sportwissenschaftler und Trainerausbilder weiß, was er tut: Aus den beiden Inklusionsbegleiterinnen der Graf Recke Stiftung und ihren Kolleginnen und Kollegen sollen lizenzierte Übungsleiter werden. Ihr gemeinsames Ziel ist es, Schüler mit Unterstützungsbedarf künftig auch in der Freizeit bei sportlichen Aktivitäten kompetent betreuen und anleiten zu können.

»Der Sport – verein(t alle)« heißt das NRW-weit einmalige und vom Land unterstützte Projekt der Stiftung in Kooperation mit dem Stadtsportbund Düsseldorf, an dessen Erstauflage 14 Mitarbeitende teilgenommen haben. 120 Lehreinheiten von jeweils 45 Minuten durchliefen die Inklusionsbegleiter seit Februar, um die angestrebte C-Lizenz nach den Richtlinien des Deutschen Olympischen Sportbundes zu erhalten. An mehreren Wochenenden und während der Osterferien büffelten und trainierten sie dafür in ihrer Freizeit in der Turnhalle der Förderschulen in Wittlaer. Im Mai schlossen sich 30 Stunden unter der Regie des Behinderten- und Rehabilitations-sportverbands NRW mit spezifisch sportfachlich-inkluisiven Inhalten an.

»AUCH GANZ PERSÖNLICH PROFITIERT«

»In unserem Programm vermitteln wir die Inhalte auf ganzheitliche Weise«, erklärt Ausbilder Roosen. Neben den motorischen gehe es auch um die emotionalen, sozialen und kognitiven Aspekte des Sports. Für Teilnehmerin Ute Schwartenbeck ein wichtiger Aspekt. Man habe in den 120 Lerneinheiten



Gruppenbild mit Staatssekretärin.

nicht nur vermittelt bekommen, wie man eine Sportstunde richtig aufbaut, sagt die Inklusionsbegleiterin für die Graf Recke Stiftung an der Städtischen Gemeinschaftsgrundschule Flurstraße in Flingern. »Wir wissen nun auch, wie wir flexibel auf die Bedürfnisse der Kinder reagieren können, wenn es mal anders läuft als geplant.«

Anke Winkler, die an der Montessori-Schule in Flingern ein 13-jähriges Mädchen betreut, träumt davon, künftig mit Grundschulkindern – ob mit oder ohne Handicap – Sport zu machen. Im Projekt habe man dafür das Rüstzeug bekommen, freut sie sich. »Ich lebe und liebe den Sport, so habe ich auch ganz persönlich profitiert«, erklärt Anke Winkler ihr freiwilliges Engagement über Monate. Das geht Ute Schwartenbeck ganz ähnlich. Schon in ihrer Projektarbeit

ERZIEHUNG & BILDUNG

während der Ausbildung zur Inklusionsassistentin bei der Stiftung sei es um Kinder-yoga oder Bewegungsspiele gegangen, erzählt sie – bevor sie für eine Übungseinheit an die Sprossenwand wechselt. Es selbst zu tun, darum geht es eben auch. »Dann bleibt es kein totes Wissen«, erläutert Sportwissenschaftler Jannick Roosen.

Wie sein Ausbilderkollege Marvin Konzak sei Roosen nicht nur sportfachlich, sondern auch pädagogisch versiert, bescheinigt ihm Axel Scherschel, Teamleiter Qualifizierung beim Stadtsportbund. Auch deshalb habe man die beiden aus dem eigenen Referenten-Pool für das Pilotprojekt ausgewählt. Sie sollten den Projektteilnehmern »eine fachliche und sportartübergreifende Basis vermitteln, um eigene Trainingseinheiten zu entwickeln und umzusetzen«. Die C-Lizenz erlaubt das in Schulen wie Vereinen gleichermaßen. Hinter der Kooperation mit der Graf Recke Stiftung stecke zudem »die Idee, langfristig weitere Sportbegeisterte für unsere Vereine zu gewinnen«, räumt Scherschel gerne ein.

GESUNDHEITLICHE UND SOZIALE ASPEKTE

Dass es dazu überhaupt kam, das hat auch ganz viel mit Andrea Milz zu tun: Bei einem informellen Treffen der Staatssekretärin für Sport und Ehrenamt des Landes NRW mit dem Geschäftsbereichsleiter der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Michael Mertens, und dem Leiter des Familienunterstützenden Dienstes, Jonny Hoffmann, war man sich schnell einig, dass Sport für alle Kinder und Jugendlichen wichtig ist, aus gesundheitlichen wie sozialen Aspekten. »Viele Eltern glauben ja, dass ihr Kind wegen eines Handicaps gar keinen Sport machen kann«, weiß Andrea Milz. Diesem Vorurteil wolle man entgegenwirken und zeigen, dass man in Bewegung zudem Gemeinsamkeit erleben kann.

So hat das Land das Projekt »Der Sport – verein(t) alle« finanziell unterstützt, und Staatssekretärin Milz ließ es sich nicht nehmen, die Lizenzen an die erfolgreich Teilnehmenden persönlich zu überreichen. »Wer wäre für ein solches Projekt prädestinierter als die Graf Recke Stiftung?«, fragte sie bei einer kleinen Feierstunde in der Turnhalle in Wittlaer. »Ohne ihr Wollen aber hätten wir einpacken können«, richtete Milz ihre Worte an die künftigen Übungsleiter. Angesichts der vielen Lizenzen in ihrer Hand wisse sie nun, »dass die Entscheidung richtig war. Es sind so viele Menschen da, die gleich beim ersten Mal wollten.«

Nicht nur Andrea Milz ist überzeugt, dass das Projekt »eine Erfolgsgeschichte werden



Oben: Finanzvorstand Petra Skodzig empfing Staatssekretärin Andrea Milz in der Turnhalle der Graf Recke Stiftung. Links: Zumba mit den neuen Übungsleitern.



wird«, wie sie sagt. Auch Pfarrer Markus Eisele, Theologischer Vorstand der Graf Recke Stiftung, sieht in Sportvereinen den »idealen Ort, wo im Freizeitzusammenhang Begegnungen stattfinden können«. Weitere Ausbildungsgänge seien daher bereits in Planung. Der Vizepräsident des Stadtsportbundes, Ulrich Koch, leitet seit gut 20 Jahren Lehrgänge und weiß, »wie viel Arbeit da drinsteckt«, wie er sagt. Sein Dank ging deshalb an alle Teilnehmenden und die Auszubildenden, die er als Trendsetter bezeichnet. »Inklusion – ich sage: Der Sport kann das!«

EINEN ENGEREN BEZUG

Man sehe im Projekt insgesamt einen »qualitativen Ausbau in der Alltagsbegleitung für Kinder und Jugendliche mit Unterstützungsbedarf«, meint Jonny Hoffmann, in dessen Fachbereich die Inklusionsbegleitungen im Rheinland organisiert werden. Axel Scherschel vom Stadtsportbund sieht das genauso: Die Inklusionsbegleiter hätten zweifellos einen engeren Bezug zu ihren Schützlingen als ein Vereinstrainer, der diese vielleicht einmal in der Woche sehe. So sei es großartig, dass die Betreuung künftig nicht mehr vor der Turnhalle aufhöre. Auch »weil es

meine Erfahrung ist, dass Menschen mit unterschiedlichsten Voraussetzungen zusammen Sport treiben können«.

Von den Fähigkeiten der Projektteilnehmer überzeugte sich Staatssekretärin Andrea Milz dann gleich auf besondere Weise, indem sie eine kurze Zumba-Einheit selbst anleitete. Andrea Milz kann das: Sie ist Fitness- und Gesundheitstrainerin und besitzt gleich acht verschiedene Übungsleiter-Lizenzen – darunter selbstverständlich auch die C-Lizenz, mit der für die meisten alles beginnt. //



Von der Graf Recke Stiftung zum Bergdoktor: Andrea Gerhard.

Sie ist die neue Sprechstundenhilfe in der ZDF-Serie »Der Bergdoktor« und tritt in dieser Rolle wöchentlich vor Millionen Fernsehzuschauern auf. Bis vor knapp zwei Jahren hat Andrea Gerhard noch mit Kindern und Jugendlichen in der Graf Recke Stiftung gearbeitet. Was die gelernte Schauspielerin in den fast drei Jahren in den Wohngruppen der Stiftung begeistert hat und wie es ihr heute beim Bergdoktor ergeht, erzählt sie Roelf Bleeker im Interview.

»Wir haben viel improvisiert und gelacht«

Liebe Frau Gerhard, Sie haben drei Jahre in der Graf Recke Stiftung in Wohngruppen der Jugendhilfe gearbeitet. Pädagogin sind Sie aber nicht, oder?

Nein. Ich habe 2009 meine Schauspielausbildung beendet, Theater gespielt und moderiert.

Was hat Sie dann von 2015 bis 2017 in die Jugendhilfe geführt?

Ich hatte in der Zeit beruflich in Düsseldorf zu tun, aber es gab nicht so viele Aufträge, dass sie mich ausgelastet hätten. Da habe ich geguckt, was ich noch so machen kann – und vor allem, was auch einen tieferen Sinn für mich hat. Ich habe früher schon öfter in Nebenjobs gearbeitet, zum Beispiel als Messe-Hostess, das ist normal als Schauspielerin. Jetzt wollte ich unbedingt eine sinnvolle Aufgabe finden, bei der ich mehr Ver-

»Eines wusste ich aber genau: Ich kann das und habe Lust darauf! Und genauso habe ich das vermittelt, plus all das, wofür ich stehe.«

ANDREA GERHARD



»Mit Engagement, Frische und Zutrauen«

Fachbereichsleiterin Sabine Blitz sagt über ihre ehemalige Mitarbeiterin: »Mit Frau Gerhard hatten wir eine Mitarbeiterin gewonnen, die mit viel Engagement, Frische und Zutrauen junge Erwachsene in äußerst schwierigen Lebenssituationen begleitete. Diese Frische und das hohe Engagement schätze ich persönlich sehr an Frau Gerhard. Ihre Arbeit als Schauspielerin ist für die uns anvertrauten jungen Menschen sehr interessant. Wann hat man es denn mit einer echten Schauspielerin zu tun? Bei dem einen oder der anderen entstand der leise Wunsch, ihr nachzueifern. Als Frau Gerhard uns verließ, waren wir alle entsprechend traurig und gleichzeitig begeistert, sie nun im TV wiederzusehen!«

antwortung trage. Zu meinem großen Glück konnte ich als ungelernete Fachkraft bei der Graf Recke Stiftung einspringen.

Wie kam der Kontakt zustande?

Über eine Stellenausschreibung wurde eine kurzfristige Eins-zu-eins-Betreuung für eine Jugendliche gesucht. Ich habe mich beworben und wurde zum Vorstellungsgespräch eingeladen. Solche Gespräche waren für mich neu und besonders und ich war gespannt, was man mich dort wohl fragen würde. Eines wusste ich aber genau: Ich kann das und habe Lust darauf! Und genauso habe ich das vermittelt, plus all das, wofür ich stehe.

Und wofür stehen Sie?

Ich bin keine ausgebildete Pädagogin, aber ich bin ein positiver Mensch. Ich bin aktiv, sportlich, gehe ins Theater. Kontakte mit Menschen zu knüpfen fällt mir leicht. Durch meine Art und meinen Beruf kenne ich viele Menschen und kann Zugänge schaffen, um die Kinder und Jugendlichen rauszuholen aus dem Gedaddel am Handy.

Hatten Sie zuvor Erfahrungen in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen gesammelt?

Nein, ich habe früher nur höchstens mal babygesittet. Aber ich kann gut mit anderen Menschen umgehen. Ich bin sozusagen menschenerfahren.

Wie beurteilen Sie Ihre knapp drei Jahre Graf Recke Stiftung rückblickend?

Ich habe in verschiedenen Gruppen gearbeitet und sowohl Einzel- als auch Gruppenbetreuungen gemacht. Das war eine tolle Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Der Kontakt war einmalig und hat mich erfüllt. Das war genau das, was ich wollte: mit Menschen zu arbeiten und ihnen durch mein Handeln neue Horizonte zu zeigen, um gemeinsam eine gute Zeit zu haben. Die meisten Kinder und Jugendlichen, mit denen ich in den Gruppen zu tun hatte, hatten bereits einen harten Lebensweg hinter sich, aber ich war flexibel genug, um darauf zu reagieren. Ich habe viel Action gemacht, die Kinder rausgescheucht und immer geguckt: Was ist cool? Was können wir machen? Auch Schauspielsachen haben wir gemacht, das war ja fremd für sie. Wir haben viel improvisiert und gelacht.

Sind Sie auch an Grenzen gestoßen?

Klar! Es gab zum Beispiel Polizeieinsätze, weil jemand damit gedroht hatte, sich umzubringen. In solchen Fällen habe ich gemerkt: Egal, wie viel Menschenkenntnis ich mitbringe, manchmal kann ich nicht helfen. Nicht jeder kann das Vertrauen annehmen, das man ihm entgegenbringt, was mich manchmal auch enttäuscht hat. Insgesamt muss ich sagen: Vier Stunden in der Gruppe waren teilweise so anstrengend wie 14 Stunden auf der Messe.



Das Graf-Recke-Shirt war leider eine Nummer zu klein. Deshalb erhält Andrea Gerhard demnächst ein neues Päckchen in ihre Wahlheimat Hamburg.

Fühlten Sie sich durch Ihre Vorgesetzten und im Team gut begleitet?

Ja, absolut. Mit Frau Blitz als Fachbereichsleitung, mit der ich anfangs auch das Vorstellungsgespräch geführt habe, hatte ich eine extrem positive und starke Vorgesetzte, die ich sehr mochte. Und auch in der Gruppe waren wir immer im Kontakt. Ich konnte jederzeit Fragen stellen, meine Nöte und Sorgen teilen und mir Feedback holen.

Warum ging Ihre Zeit in der Graf Recke Stiftung dann zu Ende?

Aufträge aus Bielefeld, Lübeck und Bremen haben mich dazu bewogen, Düsseldorf zu verlassen. Ich fand das wirklich traurig. Ich fühlte mich in der Graf Recke Stiftung sehr willkommen und merkte jederzeit, dass meine Qualitäten gesehen und gewollt waren. Das war eine sehr schöne Erfahrung.

Und wie kamen Sie dann zum Bergdoktor?

Nachdem ich 2017 viel Theater gespielt und 2018 mehr moderiert habe, kam dann plötzlich die Anfrage vom Bergdoktor. Natürlich war mir die Serie ein Begriff, ich hatte sie bis dahin aber eher nebenbei wahrgenommen. Ich wurde jedoch sofort zum Fan, nachdem ich mir für das Casting einige Folgen bewusst angeschaut hatteswww!

Haben Sie schon vergleichbare TV-Auftritte gehabt?

Nein, mit dem Bergdoktor habe ich erstmals eine Rolle in einer Fernsehserie. Und dann noch in so einer erfolgreichen. Bislang hatte ich im Fernsehen nur kleinere Rollen. An der Seite von Hans Sigl (Anm. der Redaktion: der Darsteller des Bergdoktors) zu spielen ist nicht nur mein Wechsel vom Theater vor die Kamera, sondern auch meine Chance, mich im TV zu profilieren. Diese Serie ist ein Jackpot für mich. Sie ist im Moment die erfolgreichste deutsche Serie mit sieben Millionen Zuschauern im Schnitt. Hinzu kommt, dass der Drehort in Ellmau am Wilden Kaiser wunderschön ist, wie ein Urlaubsort in den Bergen in Tirol. Toll, dass ich mit einer durchgehenden Rolle dabei sein darf!

Für die Graf Recke Stiftung sind Sie damit dann wohl leider verloren – wie geht es bei Ihnen weiter?

Es kommen jetzt natürlich deutlich mehr Anfragen aus dem Film- und Fernsehbereich. Aber jetzt im Juni beginnen erst mal die Dreharbeiten für die 13. Staffel beim Bergdoktor. Ich freue mich sehr, auch in der nächsten Staffel als Linn Kemper dabei sein zu dürfen, und darauf, dabei auch weiter zu lernen.

Möchten Sie Ihren alten Kollegen in der Graf Recke Stiftung noch etwas mit auf den Weg geben?

Bleibt, wie ihr seid, und wenn's mal schwer wird, erinnert euch daran zurück, warum ihr euch den Job beziehungsweise der Job sich euch ausgesucht hat! Ihr macht eine wahnsinnig tolle und wichtige Arbeit. Und sorgt bitte dafür, dass es auch euch gut geht! Mein Tipp: Schaut zum Beispiel den Bergdoktor oder hört meinen Nachhaltigkeits-Podcast ZWEIvorZWÖLF! //

»Mensch ist man nicht nur von Montag bis Freitag«

Von Achim Graf



Der Sonntag gilt gemeinhin als ein Tag der Ruhe und Besinnung. Für die meisten zumindest. Doch es gibt Berufsgruppen, für die ist der Sonntag ein regelmäßiger Arbeitstag, in der Gastronomie etwa oder bei den Rettungsdiensten. Den mehr als eine Million Pflegekräften in Deutschland geht das genauso. Dass der »Tag der Pflege« 2019 auf einen Sonntag im Mai fiel, passte daher ins Bild. Grund genug, einmal an einem Sonntag im Wohnbereich 2 im Walter-Kobold-Haus, einer Einrichtung für Rehabilitation und Pflege der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer, vorbeizuschauen.



In der *recke:in* 2/2017, Seite 6 bis 7, hat uns Andreas Becker erklärt, warum flexible Dienstplanung ein Gewinn für alle ist: www.graf-recke-stiftung.de/dienstplanung17



»99 Prozent der Wünsche können wir in der Dienstplanung auch erfüllen.«

ANDREAS BECKER

Es ist Sonntag, kurz nach zwölf Uhr. Claudia Thomas ist gerade dabei, einem 84-jährigen Bewohner das Essen anzureichen. Das müsse sie als Fachkraft selbst machen, erklärt die Altenpflegerin, da der Mann Schluckbeschwerden habe. Heute ist sie die einzige examinierte Fachkraft, die Frühdienst im Wohnbereich 2 »Frühlingswiese« hat. Unterstützt wird sie bei der Betreuung der 29 Seniorinnen und Senioren bis nach dem Mittag durch zwei Pflegeassistentinnen und eine Alltagsbegleiterin des Sozialdienstes. Völlig normal an einem Sonntag. Während der Woche sind in der Regel zwei Fachkräfte im Dienst.

Für Claudia Thomas gehört das reduzierte Team am Wochenende zur beruflichen Routine. Nur so sei es möglich, dass sie selbst ebenfalls zweimal im Monat frei habe, sagt sie. Ihr sei das bewusst gewesen, als sie 2002 ihre Ausbildung zur Altenpflegerin begann. Ihre beiden Kinder waren damals fast erwachsen, für die heute 57-Jährige war es »Zeit für etwas Neues«. Seit 2005 arbeitet sie für die Graf Recke Stiftung, seit drei Jahren im Wohnbereich 2 in Wittlaer. Bereut habe sie ihre Entscheidung für den Pflegeberuf nie. »Wir arbeiten mit Menschen«, stellt Claudia Thomas fest. »Mensch ist man nicht nur von Montag bis Freitag!«

EINE BESONDERE HERAUSFORDERUNG

Und doch sind gerade die beiden Tage mit Dienst am Wochenende eine besondere Herausforderung. Die sonst üblichen Teambesprechungen fallen weg, doch ansonsten sei fast alles wie immer, nur mit weniger Personal, erklärt Claudia Thomas, während sie die mittlerweile leeren Essensbehälter auf einen Wagen lädt. Diesen bringt sie nun zur Verteilerküche auf der gleichen Etage, dort hat sie ihn vor gut einer Stunde auch abgeholt.

Beginn ihrer Frühschicht ist auch sonntags um 6.45 Uhr, »dann muss ich Gas geben, Pflegewagen vorbereiten, Medikamente verteilen, Grundpflege«, berichtet Claudia Thomas. Um fünf vor acht müssten schließlich die meisten fertig sein fürs Frühstück im Speisesaal, anderen wird das Essen angereicht. Danach geht es nahtlos weiter mit der Pflege. Selbst in ihrer Pause um Viertel nach neun fallen regelmäßig Toilettengänge an oder brauchen die Menschen andere Formen der Hilfe.

ALLE WISSEN UM DIE BESONDERHEIT

Klaudia Dupont weiß um die Besonderheiten der Sonntagsdienste. Sie ist die Wohnbereichsleiterin der »Frühlingswiese«, schreibt die Dienstpläne – und hat sich heute ab 13.45 Uhr selbst für die Spätschicht eingeteilt. »Davon ist keiner befreit, auch unsere Teilzeitkräfte nicht«, betont sie. Doch in ihrem Team, bis auf einen Auszubildenden derzeit alles Frauen, komme das für niemanden überraschend. »Alle haben vor ihrer Anstellung in irgendeiner

Form in den Beruf reingeschnuppert«, berichtet Klaudia Dupont. Abgehalten hat sie diese Aussicht von ihrem Berufswunsch nicht.

Es ist die Dankbarkeit der Bewohner, ein freundliches Lächeln zwischendurch, das beide Frauen gleichermaßen als Ausgleich für manche Entbehrung empfinden. »Man wird häufiger mal bedauert, wenn man mal wieder Sonntagsdienst hat«, sagt Klaudia Dupont. Gisela Hempel, die seit drei Jahren im Walter-Kobold-Haus lebt, findet es bewundernswert, wie sehr sich »die Schwestern auch am Sonntag kümmern«. Zum Teil seien die Bewohner ja sehr pflegeintensiv, manche auch demenz, sagt die 74-Jährige. »Ich habe da großen Respekt vor.«

MAN HILFT SICH KOLLEGIAL

Doch auch wenn die zu Pflegenden im Mittelpunkt aller Bemühungen stehen, werden in der Graf Recke Stiftung die Bedürfnisse der Mitarbeitenden keineswegs vergessen. Möglich macht das eine flexible elektronische Pflegedienstplanung, die deren Wünsche ebenso mitberücksichtigt. »99 Prozent davon können wir auch erfüllen«, freut sich Andreas Becker, Pflegedienstleiter im Walter-Kobold-Haus. Das sei nicht zuletzt eine Frage des richtigen Personalmixes im Haus, in dem rund 80 Pflegekräfte tätig sind. Es gebe etwa immer wieder Mitarbeitende, die sich bewusst für Einspringdienste anbieten, wodurch selbst Krankheitsausfälle in der Regel gut kompensiert werden könnten, sagt Becker. Darüber hinaus helfe man sich über alle fünf Wohnbereiche hinweg kollegial aus. »Auch weil alle wissen, dass auf ihre Planungen und Bedürfnisse ebenso Rücksicht genommen wird.«

Wohnbereichsleiterin Klaudia Dupont weiß das zu schätzen. Schade hingegen findet sie, dass sie ihren Bewohnern außer einem regelmäßigen Kegelangebot des Sozialpsychiatrischen Dienstes nur wenig Sonntagsgefühl vermitteln könne. Selbst der Gottesdienst im Haus findet dienstags statt. Klar, es kämen mehr Angehörige zu Besuch als sonst, aber eine gemeinsame, gemütliche Frühstücks- und Kaffeerunde fände sie nett. Die durch die Regelfinanzierung bestimmte Personalsituation gibt das aber leider nicht her.

AUCH POSITIVE ASPEKTE

Claudia Thomas versucht daher, sich an diesen Tagen doch die eine oder andere Minute mehr Zeit zu geben, als ihr Dienstplan es eigentlich vorsieht. Dass die Altenpflegerin selbst jeden zweiten Sonntag auf das Zusammentreffen mit der Familie oder die gemeinsame Zeit mit ihrem Mann im heimischen Garten in Kamp-Lintfort verzichten muss, daran hat sie sich längst gewöhnt. Etwas Positives kann sie der Sache abgewinnen, oder vielmehr ihr Mann: »Wenn ich am Sonntag Dienst habe, kann er wenigstens in Ruhe Formel 1 gucken.« //

Drei Jahre Arbeit am Konzept in Projektgruppen, Arbeitskreisen und Qualitätszirkeln – und mit diesen Arbeitsergebnissen ging es jetzt in die ersten Schulungen: Die Mitarbeitenden der gerontopsychiatrischen Einrichtung Haus Ahorn werden auf ihre Aufgaben als Präsenzkräfte in den künftigen Hausgemeinschaften für Menschen mit schwerer Demenz vorbereitet. Denn im Dorotheenviertel Hilden entsteht zurzeit ganz viel Neues. Das Konzept dazu erklärt Marek Leczycki, Qualitätsbeauftragter der Graf Recke *Wohnen & Pflege*.





»Die Mitarbeitenden sollen mitgenommen werden auf die Reise.«

MAREK LECZYCKI

Gut geschult zum Paradigmenwechsel im Dorotheenviertel

Im Dorotheenviertel Hilden steht ein Paradigmenwechsel an – für die Bewohner wie auch für die Mitarbeitenden: Das Haus Ahorn als klassische stationäre Einrichtung mit Wohnbereichen mit 40 Bewohnern auf einem Flur wird zwischen 2020 und 2022 komplett ersetzt durch einzelne, vorwiegend eingeschossige Hausgemeinschaften, in denen sich nur noch zwölf Bewohner einen Gemeinschaftsbereich teilen und sie Privatsphäre in ihren Einzelzimmern finden. Statt auf vielen Etagen leben sie in ein- oder höchstens zweigeschossigen Häusern mit kurzen Wegen in den großzügigen Garten.

Die Arbeit unserer Mitarbeitenden verändert sich dadurch signifikant, und das ist auch so gewollt. Das Konzept der Präsenzkraft, das der Autor dieses Beitrags gemeinsam mit Katja Petrilos und Kai Dehnel entwickelt hat, stellt die Pflege – die natürlich weiterhin erfolgen muss – nicht mehr in den Mittelpunkt des Handelns. Anders formuliert: Der individuelle Tagesablauf der Bewohner orientiert sich nicht mehr an den Anforderungen der Pflege, sondern an den Bedürfnissen und Vorlieben der begleiteten Senioren. Das kann zum Beispiel auch bedeuten, dass jemand, der früher als Bäcker früh aufgestanden ist, seine Morgentoilette und den ersten Kaffee um vier Uhr in der Früh erhält. Die Mitarbeitenden werden von Pflégern zu Begleitern. Dies spiegelt sich im künftigen Berufsbild der Präsenzkraft wider.

In der Schulungsreihe für Präsenzkraft von April bis Mai wurden allen Mitarbeitenden, ob aus der Pflege, Verwaltung oder Küche, die Inhalte des neuen Konzepts vorgestellt. Dabei ging es um die Organisation einer Hausgemeinschaft oder auch Workshops zum Thema Lebensstile, denn die Begleitung und Pflege der Senioren mit Demenz orientiert sich künftig stark an den Milieus, aus denen diese stammen, und die jeweiligen Hausgemeinschaften werden in ihrer Ausstattung danach ausgerichtet. Dazu wurden in einem Workshop die vier Lebensstile vorgestellt, die im Dorotheenviertel umgesetzt werden, und in einer Kreativübung mittels Collagen wurde ein »Gefühl« für diese Lebensstile vermittelt.

Die Mitarbeitenden hatten die Möglichkeit, in der Schulung alle offenen Fragen zum Projekt zu stellen. Viele haben die Möglichkeit genutzt – und all ihre Fragen wurden beantwortet. Die Mitarbeitenden, die ja bereits Experten im Umgang mit Menschen mit Demenz sind, erhalten in den Schulungen zusätzliche Instrumente an die Hand, um die Betreuungsqualität signifikant zu erhöhen. In einem Tagesseminar wurden die Teilnehmenden auch in die Organisationsstrukturen einer Hausgemeinschaft eingeführt. Es ging um die zentralen Kennzeichen einer Hausgemeinschaft, das Prinzip »wohnen wie gewohnt« oder »Alltagsnormalität im Wohngemeinschaftsprinzip«.

MITARBEITENDE MITNEHMEN AUF DIE REISE

Das Ziel der Schulung ist die bestmögliche Transparenz gegenüber den Mitarbeitenden. Die Mitarbeitenden sollen mitgenommen werden auf die Reise. Denn mit den Mitarbeitenden steht und fällt die Umsetzung des Konzepts in die Praxis. Durch die Schulungen erhalten sie die Chance, sich umfassend über das Projekt zu informieren und gut auf ihre Aufgaben vorzubereiten. Entsprechend stießen die Schulungen auf großes Interesse – immerhin geht es hier um den zukünftigen neuen Arbeitsplatz.

Das Feedback zu den Schulungen war fast durchgängig positiv. Die Erwartungen wurden erfüllt, Fragen beantwortet und die anstehenden Veränderungen positiv wahrgenommen – nach der Veranstaltung noch mehr als vorher. Es herrscht große Vorfreude auf die Begleitung der Senioren in den kleineren Settings, in denen sich die Mitarbeitenden viel intensiver und individueller auf die Bewohner einlassen können, weil sie einfach mehr Zeit für sie haben werden. Vielen ist auch erst durch die Schulungen klar geworden, dass ein Paradigmenwechsel ansteht, der nicht nur die Qualität der Betreuung für die Bewohner steigern wird, sondern für die Mitarbeitenden auch die Arbeitsplatzqualität. //



Christoph Bauerhorst (links) und Artur Ksiazek (rechts) sind neben anderen die Ideengeber für das Projekt.

Auf Radtour mit Unterstützung

Graf Recke Biking ist ein neues Angebot der Stiftung, über das Mitarbeitende per Gehaltsumwandlung günstig ein Fahrrad oder Pedelec leasen können. Neben einem Steuervorteil und der von der Stiftung finanzierten Vollkaskoversicherung winken vor allem Vorteile für Gesundheit und Umwelt. Artur Ksiazek war neben anderen der Ideengeber für das Projekt, Christoph Bauerhorst der Erste auf dem Rad.

Von Achim Graf

Die Idee kam Artur Ksiazek im Urlaub in Holland: Immer wieder liehen sich seine Partnerin und er dort ein Pedelec und erkannten, »welche Strecken man damit zurücklegen kann und wie entspannt Radfahren sein kann«, erzählt der Mitarbeiter im Gruppendienst in Hilden. Wie wäre es, wenn man so ein Fahrrad mit elektrischer Unterstützung einfach über die Graf Recke Stiftung leasen könnte, so wie es einem Freund bei einer Düsseldorfer Firma möglich ist? Dass er nicht der Einzige war, der mit dieser Idee ans Personalreferat herantrat, wusste Artur Ksiazek damals nicht. Und auch nicht, dass er mit seinem Anstoß Christoph Bauerhorst eine große Freude machen würde.

Bauerhorst ist Fachaufsicht im Fachbereich 2 und darf sich rühmen, der Erste zu sein, der vom neuen Angebot *Graf Recke Biking* Gebrauch gemacht hat. Denn in der Tat stießen die Anfragen von Artur Ksiazek und den anderen Interessierten in der Verwaltung auf offene Ohren. Seit einiger Zeit können nun Fahrräder und Pedelecs beim Kooperationspartner JobRad per Gehaltsumwandlung günstig geleast werden. Das spart nicht nur Steuern, seit 2019 durch eine Gesetzesänderung sogar noch mehr; eine Vollkaskoversicherung legt die Stiftung sogar noch obendrauf. Und die Mitarbeitenden tun durch das Angebot auch etwas für ihre Gesundheit und die Umwelt.

Marcus Guttmacher-Jendges, Leiter des Personalreferats, brauchte vom Dienstfahrrad-Leasing deshalb nicht lange überzeugt zu werden. Er fand die Idee gut und knüpfte im Sommer 2018 schnell Kontakt zum Fahrradhändler »Little John Bikes« in Duisburg. »Bei der Auswahl des Dienstleistungspartners überzeugte JobRad mit seiner beeindruckenden Firmengeschichte und professioneller Beratung«, erklärt der Personalchef. Und so konnte nach Prüfung aller Aspekte pünktlich zum Frühlingsanfang 2019 der Startschuss für das *Graf Recke Biking* gegeben werden.

Christoph Bauerhorst hatte ohnehin mit der Anschaffung eines Pedelecs geliebäugelt. Er sei vor Kurzem ins Bergische umgezogen, berichtet er. »Wenn man da Rad fährt, ist es gleich Sport.« Als er dann das Angebot der Graf Recke Stiftung im Intranet entdeckte, hat er sich das »sofort durchgerechnet und für gut befunden«. Kosten würde ihn das nur 70 Euro im Monat, die direkt von Gehalt abgezogen werden, erzählt Christoph Bauerhorst – für ein Rad im Wert von fast 3.300 Euro. Inklusiv der verpflichtenden Servicepauschale sei der 36-Monats-Vertrag günstiger für ihn, als wenn er sein Pedelec selbst finanziert hätte, meint er. Für die Versicherung alleine seien sonst zusätzlich zwölf Euro im Monat fällig. »Diese Art der Finanzierung hat mich überzeugt«, meint Christoph Bauerhorst. Auch bei der Radauswahl tat er sich leicht.

Artur Ksiazek überlegte etwas länger – und war am Ende der dritte Leasingnehmer im Projekt *Graf Recke Biking*. Er gönnt seinem Kollegen den kleinen Triumph, insbesondere, da sich die Neuanschaffung in seinem Fall von ganz alleine finanziert. Von seinem Wohnort Wuppertal fährt Artur Ksiazek jetzt meist mit dem Fahrrad zur Arbeit nach Hilden, trotz der 400 Höhenmeter, die dazwischenliegen. So profitiert er nicht nur vom Umwelt- und Gesundheitsaspekt, sondern spart auch jede Menge Spritkosten. »In diesem Monat habe ich die Leasingrate schon wieder raus«, freut er sich.

Christoph Bauerhorst gelingt das nicht ganz, vom Bergischen aus bis zu seinem Stammarbeitsplatz in Düsseldorf ist es dann doch etwas weit. »Aber wenn ich meine festen Tage in Hilden habe, nehme ich auch gerne das Rad.« Eine Stunde ist er dafür unterwegs, durch den unterstützenden Elektromotor allerdings, ohne groß ins Schwitzen zu geraten. Zudem versuche er, nun jeden Tag auch privat aufs Rad zu steigen. »Man wird besser«, hat er festgestellt. Und wer weiß: Vielleicht ist irgendwann auch mal Düsseldorf als Ziel realistisch. //

recke: rückblick

Vor zehn Jahren:
Ausgabe 2/2009 der recke:in

Besuch vom Bundesfinanz- minister

Im Sommer 2009 wurde das neue Heilpädagogische Wohnhaus der Graf Recke Stiftung in Hilden eingeweiht. Dort leben seitdem 21 junge Erwachsene mit Behinderungen in jeweils ihren Bedürfnissen entsprechenden eigenen Wohnungen. Das Projekt galt als eines der ersten, das stationäres und ambulantes Wohnen unter einem Dach ermöglichte. Eine weitere Besonderheit: Die Graf Recke Stiftung realisierte den Neubau zusammen mit einer Elterninitiative, die mit diesem Projekt das Selbstständigwerden ihrer in unterschiedlicher Weise eingeschränkten Kinder verfolgte. Ein damals 21-jähriger Bewohner drückte die neue Eigenständigkeit so aus: »Party, Cola, Fernsehen gucken – herrlich!« Ein Projekt, das eine prominente Einweihungsfeier verdiente – und die entsprechenden Gäste. Ein persönlicher Kontakt der Elterninitiative reichte bis ins Bundesfinanzministerium. Hausherr war dort 2009 Peer Steinbrück, darüber hinaus auch SPD-Kanzlerkandidat für die im gleichen Jahr anstehende Bundestagswahl. Und weil Steinbrück seinen Wahlkreis damals in Mettmann hatte, kam auch er zur Einweihungsfeier. Neben der obligatorischen Rede nahm er sich dabei auch Zeit für eine Wohnungsbesichtigung. Claudia Schmukat öffnete ihm wie auch LVR-Landesrätin Martina Hoffmann-Badache ihre Tür und führte die Gäste durch ihre Wohnung. Peer Steinbrück durfte einige Monate später dann nicht ins Kanzleramt einziehen. Claudia Schmukat wohnt bis heute in der Wohnung, durch die sie einst den ministeriellen Besuch führte.

recke:in
Das Magazin der Graf-Recke-Stiftung

graf recke stiftung
das leben mittem

Nr. 2, Oktober 2009

Tschüss, Mama!
Claudia Schmukat ist stolze Mieterin im neuen Wohnhaus Hilden. Zur Einweihung zeigte sie auch Bundesminister Peer Steinbrück ihr neues Zuhause. Wie Claudia Schmukat und weitere 20 junge Menschen mit unterschiedlichen Handicaps den Auszug aus dem Elternhaus wagen, lesen Sie ab Seite 4.

Aus dem Inhalt:
Weihnächtliches Sommerlager
13 Bewohner des Heilpädagogischen Verbunds flogen nach Neve Mesta. Ein persönlicher Reisebericht auf Seite 10
Erweitertes Angebot
Das Sozialpsychiatrische Zentrum öffnet sich nach außen und schafft neue Tätigkeitsfelder für Klienten. Seite 11
Leiden am Unverständnis
Der Sozialwissenschaftler Stephan Kostzanwa gibt Tipps zum Umgang mit demenziell erkrankten Menschen. Seite 12
Vater der Erlebnispädagogik
Vor fast 20 Jahren: Der Pädagoge Bernd Grubert macht eine Radtour mit vier Jungen aus seiner Wohngruppe. Ziel: London! Seite 14





Günter Scheib (links) und Helmut Hirche (rechts) bei einem Ortstermin vor einigen Jahren auf der Pferdekoppel in Hilden.

engagiert mit



Von Roelf Bleeker

Die 1990er-Jahre waren eine Zeit der Veränderung in der Kinder- und Jugendhilfe. Mit der Auflösung der Fürsorgeerziehung und der freiwilligen Erziehungshilfe im Jahr 1990 wanderte die Zuständigkeit und damit auch die Kostenträgerschaft vom Landschaftsverband zu den kommunalen Jugendämtern. Neben den sich verändernden gesellschaftlichen Haltungen und Erwartungen entstand auch ein neuer Kostendruck. Diese Entwicklung war ein Antrieb für die Gründung des Fördervereins Dorotheenheim e. V. Aber es gab noch andere. Und vor allem gab und gibt es engagierte Menschen, die den Verein nun seit über 25 Jahren zum Wohle der Menschen im heutigen Dorotheenviertel Hilden tragen.

Die Reform der Kinder- und Jugendhilfe wurde Anfang der 1990er-Jahre auch in Hilden im Dorotheenheim spürbar. Helmut Hirche war damals leitender Erzieher in den Jugendhilfeeinrichtungen des Dorotheenheims. »Es entstanden Kostenlücken, die mit öffentlichen Geldern nicht zu stopfen waren«, erinnert sich Hirche. Er wurde 1993 zum Initiator und Gründungsmitglied des Fördervereins Dorotheenheim e. V., der sich bis heute für die Einrichtungen einsetzt, die längst zur Graf Recke Stiftung gehören.

Die zweite treibende Kraft neben Helmut Hirche war Dr. Ellen Wiederhold, langjährige Bürgermeisterin und Unternehmerin in Hilden mit »großer Sympathie für die Diakonie«. So beschreibt es Günter Scheib. Er folgte Ellen Wiederhold später nicht nur im Bürgermeisteramt, sondern – noch später – auch im Fördervereinsvorsitz. Überhaupt sei der Förderverein Dorotheenheim ein »Bürgermeisterverein«, so der Bürgermeister a. D. Günter Scheib, der die

Geschicke der Graf Recke Stiftung auch als stellvertretender Präses mitbestimmt. Anders formuliert: Die Verbindungen zwischen Verein und Stadtspitze waren immer eng und sind es bis heute. Auch Scheibs Nachfolger Horst Thiele und aktuell Bürgermeisterin Birgit Alkenings fühlen sich dem heutigen Dorotheenviertel Hilden eng verbunden.

RUND EINE HALBE MILLION SPENDEN

Rund eine halbe Million Euro habe der Verein schon eingesammelt, rechnet Helmut Hirche zusammen. Sei es 1993 noch das Anliegen der Vereinsvorsitzenden Wiederhold gewesen, Finanzierungslücken zu schließen, geht es heute darum, Mehrwert zu schaffen neben den regelfinanzierten Angeboten für Kinder, Jugendliche und Senioren im heutigen Dorotheenviertel. Herausragendes Projekt dieser Arbeit sind die »Heimpferde«. Die gab es schon lange vor dem Förderverein, der übernahm aber weitgehend die Finanzierung. Stall und

»Beim Umbau des Psychomotorikzentrums haben uns die Verbindungen zu den Handwerkern in der Gegend geholfen.«

HELMUT HIRCHE

Tragende Säulen im Dorotheenviertel

Reitplätze mussten instand gehalten oder ganz neu gemacht werden, und natürlich brauchten die bei den Kindern und Jugendlichen so beliebten Pferde auch Futter. Die Reittherapeutin im Dorotheenviertel sagte einmal: »Ohne den Verein und seine Unterstützung der Pferde und damit der Reittherapie würde es das Angebot nicht mehr geben.«

»Wir haben in Hilden und Umgebung zahlreiche Geldgeber, die uns gut unterstützt haben«, sagt Günter Scheib, dessen Kontakte hier einiges wert sind. »Damit konnten wir hier zum Beispiel das Angebot mit den Pferden gut aufbauen.« Dabei fließen bis heute nicht nur Geld-, sondern auch Sach- und Zeitspenden, wenn Unternehmer ihre Leistungen und Materialien für den guten Zweck einbringen. »Die Menschen hier glücklich machen, das können wir nur durch den Verein«, sagte eine Mitarbeiterin anlässlich der Feier zum 25. Jubiläum im letzten Jahr.

Der Förderverein heißt immer noch »Förderverein Dorotheenheim e. V.«, das Dorotheenheim gibt es längst nicht mehr. Die Einrichtung stand 2002 vor der Insolvenz und wurde nach Übernahme durch die Graf Recke Stiftung zunächst in verschiedene Tochtergesellschaften ausgliedert, die später wieder in die Stiftung zurückgeholt wurden. Baulich hat sich auch viel verändert, manche Notwendigkeit nutzte der Förderverein zur innovativen Umsetzung von originellen Ideen: Als das ehemalige Schwimmbad aus Kosten-

gründen stillgelegt worden war und nutzlos in der Gegend stand, wurde darin ein psychomotorisches Zentrum eingerichtet, berichtet Helmut Hirche. »Für den Umbau stand eine immens hohe Summe im Raum, aber auch hier haben uns die Verbindungen zu Handwerkern aus der Gegend geholfen.« 80 Prozent der Kosten für den Umbau wurden durch Geld-, Sach- und Zeitspenden gedeckt, die der Förderverein zusammengetragen hatte.

Das Dorotheenheim, gegründet 1910 von Hanna Roth in Düsseldorf als Mädchenheim und Mitte des 20. Jahrhunderts nach Hilden umgezogen, ist heute die andere große Traditionssäule neben dem Werk des Grafen von der Recke. »Man hat sich aneinander gewöhnen müssen«, sagt Helmut Hirche. Die Traditionslinie wurde in Hilden als Name aufrechterhalten: Während der zwischenzeitlichen Verselbstständigung lautete der Name der drei Pflegeeinrichtungen Dorotheenpark Seniorenzentrum gGmbH, heute befindet sich das ganze Areal unter dem Namen Dorotheenviertel Hilden in einer konzeptionellen und baulichen Neuentwicklung.

VON COSYCHAIRS BIS ZUM HUNDEBESUCH

Die später hinzugekommenen Senioreneinrichtungen betrachtete Helmut Hirche als Stützpfiler der Arbeit in Hilden, ohne sie hätte die Jugendhilfe damals nicht überlebt, sagt er. »Der Förderverein war ja anfangs nur für die Jugendhilfe konzipiert«, erklärt der Vorsitzende Günter Scheib. Der Satzungs-

zweck musste aber nicht geändert, nur die Förderzwecke noch einmal »geschärft« werden. Adelheid Reiners ist seit 1983 Mitarbeiterin im damaligen Altenkrankenheim, der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung, die zurzeit in ein innovatives Viertel für Menschen mit Demenz umgebaut wird. Sie hat in ihrer Zeit drei Betriebsübergänge erlebt und ist eine eifrige Werberin für den Förderverein. Sie freut sich als Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes über die laufenden Spenden des Fördervereins, von Musikboxen über Cosychairs und Snoozelräumen bis hin zu Strandkörben, Hundebesuchen und Tablets. »Immer wieder werden wir geradezu gebeten zu sagen, was wir noch brauchen«, beschreibt sie die Zusammenarbeit mit dem Förderverein.

Ein Resümee nach mehr als einem Vierteljahrhundert? Ein bisschen anonym als früher sei es heute, findet Helmut Hirche, die Wege seien heute weiter und es sei weniger Zeit, die Arbeit der Hauptamtlichen werde immer anspruchsvoller. Und der Verein hat – wie so viele Vereine – schon ein bisschen Sorge um den Nachwuchs. 87 Mitglieder hatte er in seiner Hochzeit, heute sind es 48. Und die beiden Antriebsfedern sind auch keine ganz jungen Hüpfen mehr: Vorsitzender Günter Scheib ist 72, Helmut Hirche gar 89 Jahre alt! Er habe nie eine »Couch-Potatoe« werden wollen, sagt Hirche. Und tatsächlich: Beiden Herren sind alles andere als »Sofakartoffeln«, sondern vielmehr die tragenden Säulen des Fördervereins Dorotheenheim e. V. //



»Ohne Titel« von Michael Voll, August-Motiv des Charity-Kalenders 2019 der Graf Recke Stiftung.

Sommerloch?

Wer die Sommerferien zu Hause verbringt, muss nicht unbedingt etwas verpassen. Im Gegenteil: Das vermeintliche »Sommerloch« bietet die Chance, wieder einmal Neues zu erkunden. Eine gute Gelegenheit, sich etwa die Arbeit der Graf Recke Stiftung anzusehen und über ein Ehrenamt in der Seniorenhilfe nachzudenken, denn: In der Stiftung gibt es keine Sommerpause. Dann gibt es noch die Gelegenheit, ganz besondere Projekte live mitzuerleben, die ebenfalls ohne ehrenamtliches Engagement, Spenden und Förderung kaum möglich wären: den beliebten DGS-Slam in Düsseldorf zum Beispiel!



Hardware-Spenden für Kinder und Jugendliche!

Nach einer großartigen Möbelspende freut sich die Graf Recke Stiftung nun über die Spende von Hardware wie Laptops, die vor allem Kindern und Jugendlichen zugutekommen werden. Initiiert hat die besondere Aktion die Düsseldorfer Firma trivago, dort heißt es: »Wir freuen uns, mit der Graf Recke Stiftung eine lokale Einrichtung zu unterstützen, die sich für junge und alte Menschen einsetzt, die ihr Leben meistern möchten.« Die Graf Recke Stiftung dankt für dieses soziale Engagement, das sie nicht als Selbstverständlichkeit sieht.



Jetzt
spenden!

Wenn auch Sie unsere Arbeit unterstützen möchten, ob mit einer kleinen oder großen Spende, ob als ehrenamtlich Mitarbeitende oder als Unternehmen im Rahmen eines Social Days – wir freuen uns auf Sie und zeigen Ihnen dafür gerne verschiedene Wege auf. Sprechen Sie uns an!

Möglichkeiten der Unterstützung

Sie können Ihre Spende ganz klassisch an uns überweisen:

Spendenkonto

Graf Recke Stiftung
KD-Bank eG Dortmund
IBAN DE44 1006 1006 0022 1822 18
BIC GENODED1KDB

Wenn Sie eine Spendenquittung möchten, geben Sie bitte Ihre Adresse bei der Überweisung an.

Auf unserer Homepage finden Sie Informationen rund um Zeit-, Sach- und Geldspenden:

 www.graf-recke-stiftung.de/spenden

Wir sind mit unseren Spendenprojekten auch auf folgendem Online-Portal vertreten:

 www.betterplace.org/de/organisations/11461-graf-recke-stiftung

Sie kaufen online und ein Teil der Kaufsumme wird – ohne Nachteile für Sie – an uns gespendet:

 www.bildungsspender.de/graf-recke-kita/spendenprojekt

Folgen Sie uns bitte auch auf Facebook:

 www.facebook.de/GrafReckeStiftung



DGS-Treff
Graf Recke Stiftung

DGS-Slam
Erzähl's in Gebärdensprache!

Wann? Sonntag, 14. Juli 2019, 16 Uhr
Wo? zakk, Fichtenstraße 40, 40233 Düsseldorf
Wie? dgs-treff@graf-recke-stiftung.de (Anmeldung)

Erzähl's in Gebärdensprache!

Vorurteile abbauen und tolle Geschichten in Deutscher Gebärdensprache (DGS) auf die Bühne bringen: Das sind zwei wichtige Ziele des DGS-Slams am 14. Juli im Düsseldorfer Kulturzentrum zakk, den der DGS-Treff der Graf Recke Stiftung veranstaltet! Angelehnt an das Format des Poetry-Slams bringt die beliebte Veranstaltung insbesondere junge Menschen mit und ohne Hörschädigungen zusammen. »Der DGS-Slam kommt dem inklusiven Austausch zugute und fördert Kompetenzen wie Kreativität«, unterstreicht die zuständige Fachbereichsleiterin Sabine Blitz. Am Wettstreit können Jugendliche und Erwachsene mit Gebärdensprachekompetenz teilnehmen. Prädikat: empfehlenswert! Der DGS-Treff ist ein offener Treff in Trägerschaft der Graf Recke *Erziehung & Bildung* für hörgeschädigte oder an der visuellen Sprache interessierte junge Menschen. DGS steht für Deutsche Gebärdensprache. Im Sinne der Inklusion bietet der Treff Angebote zur Begegnung von hörenden und hörbeeinträchtigten jungen Menschen. Der DGS-Treff finanziert sich vor allem über begrenzte Projektmittel und freut sich daher über jede Unterstützung in Form von Zeit- und Geldspenden.



INFO

Ihre Ansprechpartnerin
Referat Kommunikation,
Kultur & Fundraising



Özlem Yilmazer
Stv. Referatsleiterin/
Leiterin Fundraising
Telefon 0211. 4055-1800
Fax 0211. 4055-1503
o.yilmazer@graf-recke-stiftung.de
spenden@graf-recke-stiftung.de

KÜMMERN

STATT

KNEIFEN!

ES GIBT VIELE GUTE GRÜNDE, SICH FÜR EIN FREIWILLIGES SOZIALES JAHR ODER DEN BUNDESFREIWILLIGENDIENST ZU ENTSCHEIDEN: Du hast die Schule abgeschlossen und weißt noch nicht, wohin es beruflich gehen soll? Du möchtest studieren und musst Wartesemester überbrücken? Du willst Dich beruflich umorientieren und was Neues kennenlernen oder Du willst Dich einfach sozial engagieren und der Gemeinschaft etwas zurückgeben? Bei uns erhältst Du die Gelegenheit dazu!

JETZT!
INFORMIEREN

**ALLE INFOS UNTER:
WWW.GRS-KARRIERE.DE/045/**